

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bebrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des an einem Sonn- oder Feiertag folgenden Tages.

Pränumerations-Preise:

Für 2000: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.

Für 1884: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr.

Alle für das Blatt bestimmte Sendungen, mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- und Insertionsgebühren, sind an die Redaktion portofrei einzusenden.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Druckerei C. Romwalter & Sohn, Grabenrunde 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermitteln: In Wien: Hasenfeld & Bogler, Wallfischgasse 10, A. Dypelt, 1., Stubenbastei 2, Heinrich Schalek, 1., Wohlgeite 12, R. Wasse, Seilerstätte 2, M. Dufes, 1., Riemergasse 12. In Budapest: Julius Gy. Dorotheagasse 11, Leop. Lang, Giselaplatz 5, A. A. Goldberger, Servitenplatz 2.

Insertions-Gebühren:

5 Kr. für die eins., 10 Kr. für die zwei-, 15 Kr. für die drei-, 20 Kr. für die vierpaltige und 25 Kr. für die durchlaufende Zeile für die erste der Stempelgebühr von 30 Kr. Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabate.

Der Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer unseres Blattes Freitag, den 28. Dezember.

Unterm leuchtender Weihnachtsbaum.

Oedenburg, vor dem Weihnachtsabende.

„Drei Ruhetage hintereinander für die Leser, zwei für die Journalisten, welche letztere ja von des Daseins Plage stets den reichlichsten Theil auf die Schultern nehmen müssen und bei Vertheilung der Süssigkeiten stets zu kurz kommen. In wenig Stunden wird der grüne Weihnachtsbaum leuchten, auch für die Kinder jener Kreise der Bevölkerung, welche den Kopf anstrengen und die Hände regen müssen, um für sich und ihre Familien das tägliche Brod zu schaffen. Reich und Arm, Vornehm und Gering, Katholik und Protestant schaaren sich, wenn es heute Abend wird, um den grünen, in Goldflitter und Kerzenglanz schimmernden Baum zusammen. Das Treiben und Jagen, das Mühen und Schaffen der Werkzeuge sich aus dem Sinn zu schlagen, das am Wüstenrauh unserer Regierungspolitik entzündete geistige Auge am Anblicke der frischen Festoase genesen zu lassen, im Jungbrunnen stiller Freude, im Anblicke des Zirkels der Kleinen die ermattete Seele gesund zu baden — ist die Aufgabe der fühlenden, insbesondere der mit Kindern gesegneten Menschheit.“

Würde nicht die Arbeit eine Nothwendigkeit für den Einzelnen und die Gesamtheit sein, würde jene nicht mit dem materiellen Gewinn auch eine moralische Kräftigung bringen, und würde nicht die Theilnahme an Allem, was das Vaterland angeht, eine heilige Pflicht sein: wir möchten unsern Lesern wünschen, daß der stille Friede der Festtage kein Ende nähme. Denn was außerhalb der schützenden Wände des Hauses vorgeht, es ist wenig angehan, die Nation zu beglücken, die Gemüther mit Frieden und Lust zu erfüllen. Wem soeben im Gotteshause die Seele auf mächtig stuhenden Orgelklängen empor gehoben worden zu himmlischem Frieden, der mag, wenn er, aus der Kirche tretend, das Geheul raufender Trunkenbolde vernimmt, einen Vorgeschmack jener Empfindungen verspüren, die uns nach den Festtagen bei der Wiederbeschäftigung mit den öf-

fentlichen Angelegenheiten packen werden. Wir reden nicht von der allmählichen Erstödtung des Parlamentarismus durch K o l o m a n T i s a ' s Allgewalt, nicht von dem kläglichen Niedergange des einst so mächtigen freiheitlichen Aufschwunges. Wir wollen nicht wieder beklagen, was wir so häufig beklagt haben und doch nicht ändern können: den Jammer unserer Verwaltung, die wachsenden Lasten, unter deren Druck die Staatsbürger Einer nach dem Andern zusammenbrechen. Aber in das Fest des Friedens, da vom Himmel herab allen Menschen ein Wohlgefallen verkündet wird, schleicht sich die Erinnerung an die konfessionellen und nationalen Verheerungen, durch welche die Tribüne, die Presse und die Straßen vieler Orte unseres Vaterlandes geschändet worden sind. Ein Fest der Menschenliebe sollen wir unter dem leuchtenden Weihnachtsbaume feiern. Soweit der Himmel sein blaues Gewölbe schlägt, soll er Brüder umpannen, soll die Liebe ihre goldenen Fäden von Herzen zu Herzen spinnen. Und draußen werden wie Millionen Rattern, längst erstorbene Vorurtheile in's Leben zurück gerufen, wird der giftigste Haß, der konfessionelle und der nationale, wird der gehässigste Neid wider die geschäftliche Regsamkeit und den Besitz unablässig geschürt. Die Verfolgungsmuth, die nicht mehr in Ausnahmungs-Gesetzen und Unterdrückungen ihre Veräusserung findet, sucht solche in Zeitungartikeln, mündlichen Schmähungen und Steinwürfen. Wenn der Verkünder des Evangeliums der Liebe, der Messias, aus dessen im Kreuzestode brechenden Auge jener Strahl entkommen ist, der die nationalen Kirchen versengt hat und alle Völker zu einer großen Gottesgemeinde verschmelzen wollte, wenn er niederblickt auf jenes Treiben, das den Neid, die Hie, die Haublust gerade wider jenen Stamm richtet, welchem er selbst entsprungen ist: er möchte seufzen, daß bald zwanzig Jahrhunderte nach seinem Opfertode sein Evangelium von vielen Tausenden nur mit den Lippen gebetet wird, nicht mit dem Herzen erfaßt ist.

In grellem Widerspruche zu der Festimmung steht auch die Richtung, in welche seit Jahr und Tag, zuerst in Deutschland, dann in O e s t e r r e i c h und nun auch in U n g a r n die sozialistische Bewegung gedrängt worden ist.

Niemals ist unser Herz weiter geöffnet für die Klage der Armen und Elenden, als in den Weihnachtsabenden, da Jeder durch Geben Andere und sich beglücken möchte. Der Nothruf der Armuth findet ein mächtiges Echo, das Mitgefühl mit Denen wird überwältigend, welche mit schwieriger Hand Tag für Tag um fargen Lohn sich plagen, ein Alter ohne die geringste Versorgung, den Tod im Spital oder gar auf dem Pflaster vor Augen. Die Arbeiterbewegung mag sich noch so weit verirren, mag den wildesten Joru gegen die Besitzenden anreizen, die verderblichsten revolutionären Instinkte entfesseln, zu den Gräueltathen der Pariser Kommune entarten, wir können doch nicht völlig unsere Sympathien von ihr abwenden, denn sie hat in dem vorhandenen Elend, in dem auf allen Berufskreisen, zumeist jedoch auf den Aermsten lastenden Drucke ihre Entschuldigung. Sie ist wenigstens aufrichtig, nimmt keine humanistische Maske vor's Angesicht, sondern gesteht offen, daß sie nur das materielle Wohlfühlen Derer erstrebt, von welchen sie ausgeht und gefördert wird. So weit diese Bewegung wirklich ihrem Zwecke dient: Denen, welche mit ihren Armen das tägliche Brod erwerben, letzteres reichlicher zuzumessen, so weit sie nicht darauf hinaus läuft, das mittelalterliche Kastensystem neu aufzubauen in umgekehrter Reihenfolge der Stände, den Fabrikarbeitern durch eine neue Staatsorganisation die Macht der einstigen Feudalherren über die anderen Stände zuzuwenden, und so weit sie nicht durch revolutionäre Zerstörungen weit mehr Elend über die gesammte Bevölkerung, auch über die Arbeiter, zu ergießen droht, als sie Segen zu schaffen verspricht, doch nicht kann: so weit wünschen wir der Arbeiterbewegung aus voller Seele Gedeihen und Erfolge. Ein Anderes ist es um den Sozialismus, den jetzt

Seuilleton.

Ein historischer Sund.

Von F. v. Hohenhausen. (Fortsetzung)

Der unglückliche Herzog setzte sich erschöpft und erfroren an den Ramin nieder und bat um etwas zu essen, da er seit der Abfahrt von Straßburg in der Morgenfrühe nichts genossen hatte. Im Schlosse zu Vincennes war nichts Gbbares aufzutreiben, aber ein Gastwirth im Orte hatte noch die Reste eines Diners im Hause und man beehrte sich, dieselben dem hungernden Fürsten vorzusetzen.

Der Kommandant deckte selbst den Tisch und bediente seinen hohen Gefangenen eigenhändig. Während er damit beschäftigt war, sagte der Herzog in seiner lebenswürdigen, feinen Höflichkeit: „Ah, mein General, ich habe eine Bitte an Sie, erlauben Sie wohl, daß mein Hündchen an meiner Mahlzeit theilnehmen darf? Mein kleiner Reisegefährte ist ebenso ausgehungert wie ich, er ist noch ganz nüchtern seit Straßburg.“

Der Kommandant gab feierlich und stumm ein Zeichen seiner Erlaubnis; der Herzog theilte hierauf seine Suppe und die übrigen Speisen mit

ihm, der einen vorzüglichen Appetit entwickelte. Dann bat der Herzog um ein Zimmer, wo er schlafen könne. Man führte ihn in einen Thurm, drei Treppen hinauf, in eine vergitterte Zelle; es war neun Uhr Abends, der Wind und der Regen umbrauseten das kleine Fenster so unheimlich wie möglich. Auf seine Bitte holte man dem Gefangenen seinen Mantelsack aus dem Wagen und bereitete ihm dadurch die Möglichkeit, sich mit frischer Wäsche zu erquicken. Nachdem er dies gethan, streckte er sich behaglich auf dem harten Lager aus, welches er mit seinem Hündchen ebenso wie die Mahlzeit vorher theilte. Ein Gefangenwärter und ein Offizier mußten im Zimmer wachen; es fand sich, daß letzterer in früherer glücklicherer Zeit den Herzog als Kind gekannt hatte. Er suchte demselben Muth und Hoffnung einzusprechen; er erzählte ihm, daß der große Condé auch einst in diesem Thurm als Gefangener gelebt und ihn verlassen hatte, um zu Glück und Ehren nach Paris zurückzukehren. Erheitert schlief der Herzog sanft ein.

Aber bald wurde es im Schlosse zu Vincennes lebendig, die Kommission, welche das Verhör abhalten sollte, langte mitten in der Nacht an und der Gefangene mußte geweckt werden.

„Ach, hätte es denn nicht noch einige Stunden Zeit gehabt? Ich schlief gerade so gut,“ seufzte er, stand aber auf und zog sich eilig an. Unmit-

telbar nachher begann das Verhör. Er sagte in allen Stücken die Wahrheit aus, die ihn auch in der That eigentlich sehr wenig kompromittirte, denn er war nicht betheilig an den Verschwörungen Coudal's und Pichegru's. Als der Herzog seinem Namen unterzeichnete, fügte er die dringende Bitte hinzu, die Vergünstigung einer Unterredung mit Napoleon zu erhalten. Das tragische Mißgeschick des unglücklichen Fürsten verhinderte, daß diese Bitte, die gewiß das Herz des Eroberers gerührt haben würde, rechtzeitig zur Kenntniß desselben gelangte.

Nach diesem nächtlichen Verhör wurde der Herzog dem Kriegsgericht gegenübergestellt; mit stolzem und doch sanftem Blick beantwortete er auch hier die Anklagen, welche dieses an ihn richtete. Aber im Verlauf der Verhandlung wurde der Herzog mehrmals bis zur Heftigkeit aufgeregung gemacht solche Zugeständnisse über seine Abneigung gegen die Republik, seine Hoffnung für die Wiederherstellung der Bourbons in Frankreich, daß seine Richter ihn für schuldig an den Verschwörungen der Royalisten hielten und ihn einstimmig zum Tode verurtheilten.

Am 20. März 1804 wurde er abermals aus tiefem Schlaf geweckt und durch den Kommandanten Havel die enge dunkle Wendeltreppe seines Gefängnisses hinabgeführt. Er fragte mehrere Male: „Aber wohin bringen Sie mich?“ Der

die Reaktionäre aller Länder verkünden, der sich geberdet, als wolle und könne er das Wohlergehen des „armen Mannes“ durch Niederreißung liberaler Errungenschaften und durch Zwangsgesetze fördern, während er doch nur den angestachelten Haß der Armen gegen die Besitzenden als Fußschemmel mißbrauchen will, auf welchem die Reaktion und die Junkerherrschaft wieder zur Macht empor steigen können. Nichts widerspricht so schroff der Menschenliebe, welche sich am Christfeste aller Seelen bemächtigt, nichts verböhnt mit so schrankenloser Rohheit die Barmherzigkeit, welche während der Feiertage mit offener Hand Glückseligkeit um sich streut, als der Pharisäismus jener, in Ungarn zum Glück noch dünn gesäten Aristokraten, welche an die edelste menschliche Empfindung, das Mitleid für die Leidenden, appellieren, um sie auf dem Altare ihrer selbstfüchtigen Standesinteressen zu opfern. Möge gegen diese Heuchelei das die Familienkreise umschlingende Band sich als Zauber bewähren, welcher ihren Eintritt in die vom häuslichen Glücke strahlenden Räume hindert.

Aber offen sollen unsere Häuser, unsere Herzen sein an den Festtagen jedem Rufe der Noth. Der Winter ist hereingebrochen mit seinen rauhen Gefährten und hat so manche Thätigkeit zum Feiern verurtheilt und das Glend Derer gemehrt, die sich Nachts, hungernd und zitternd, in Kellerwinkeln und Kämmerchen zusammendrängen. Von Jahr zu Jahr wächst in unserer Stadt, in unserem Lande die Schaar der Nothleidenden, und sie wächst in einer Weise, daß nur das Auge des eifrigen Beobachters und nur die Statistik das riesige Anwachsen ermessen kann. Nicht plötzlich mit der Gewalt der Elemente, nicht wie eine überblühende Fluren sich wälzende verheerende Fluth oder eine mit tausend glühenden Zungen lechende Feuersbrunst bricht der Jammer herein. Nein langsam bricht unter der Ueberlast der Steuern, der Unbarmherzigkeit ihrer Eintreibung, dem Drucke der stetig größer werdenden Friedensrückstellungen aller Staaten, dem durch beständige Kriegsjucht verschuldeten Stocken der Geschäfte eine Existenz nach der anderen zusammen, bis zuletzt die Zahl Derer, die zum Bettelstabe verurtheilt sind, oder sich dem Grabe entgegenhängern, eine erschreckend hohe geworden ist. Ihnen zu helfen, soweit es die Kräfte Einzelner vermögen, in die Hütten der Armen, die Welt der Bedrängten zu eilen, einen Sonnenstrahl in die Düsterniß ihres Glends zu werfen, praktischen Sozialismus zu üben, das ist der echte, rechte Weihnachtsgedanke, der unterm leuchtenden Tannenbaum reifen, der während der Festzeit in Tausenden von Seelen sich an's Licht ringen möge. Nicht vergebens wollen wir nachstehende Verse, stehenden Blicks geschrieben haben:

Jedes Glend sei gelindert
Wahr werd' jedes Glückes Traum,
Und des Nächsten Noth vermindert:
Unter'm hellen Weihnachtsbaum.
Sorgt, daß man durch Nacht und Leiden
Offen seh' den Himmelsraum;
Daß wir Reiche nicht beneiden,
Leuchtet uns der Weihnachtsbaum.
Laßt den Hader der Nationen,
Legt der Zwietracht an den Zaum:
Friede herrsch', wo Menschen wohnen,
Unter'm leuchtenden Weihnachtsbaum.

Morgen dämmerte kaum, als der Kommandant die kleine Pforte öffnete, welche in den Festungsgraben führte, und mit erstlicher Stimme sagte: „Gnädiger Herr, fassen Sie allen Ihren Muth zusammen!“

Der Herzog sah eine Abtheilung Soldaten vor sich, welche ihre Gewehre luden; auf einer Erhöhung des Terrains standen die sämtlichen Offiziere des Kriegesgerichts und dicht neben sich konnte der Herzog ein frischgegrabenes Grab erkennen.

„Ah, ich soll also einen ehrlichen Soldatentod sterben, nicht im Kerker zeitlebens schmachten!“ rief der junge Fürst mit einem freudigen Klang der Stimme und schritt mit fester, gerader Haltung vorwärts.

Ein Kapitän trat vor, um das Todesurtheil mit zitternder Stimme vorzulesen.

„Möge Gott meinen Richtern vergeben, wie ich ihnen vergebte; thun Sie Ihre Pflicht, meine Herren! Aber hoffentlich wird man mir, auf einen Augenblick nur, den Zuspruch eines katholischen Priesters gönnen?“ rief der Herzog.

„Er will wie ein Mönch sterben,“ schrie höhnisch lachend einer der militärischen Scharfrichter.

Der Herzog blickte mit schmerzlichem Erstaunen auf ihn und schwieg einen Augenblick. „Meine Herren, ich habe noch eine Bitte, die sich leicht erfüllen läßt,“ sagte er dann, aber Niemand antwortete.

(Fortsetzung folgt.)

Friede herrsch' und Menschenliebe!
Und so hoffen wir, daß kaum
Ein Herz ungetröstet bliebe
Leuchtet uns der Weihnachtsbaum.
E. Marbach.

Die Erwerbsteuer

Odenburg, 23. Dezember.

R. Die von den beiden Häusern des Reichstages erst jüngst votirte Steuererhöhung hat wieder einmal die Frage der Besteuerung zum Gegenstande der öffentlichen Diskussion gemacht. Deutschland und Italien ausgenommen, wird vielleicht in keinem Staate der alten und neuen Welt so viel über die Höhe der Steuern und, was noch ärger, über die Ungerechtigkeit der Steuerbemessung geklagt. Unter jenen Steuergattungen aber, über deren Bemessung die meisten und gerechtesten Klagen laut werden, nimmt die Erwerbsteuer den ersten Platz ein. Der Erwerb entsteht durch Arbeit und Kapital. Diese beiden Faktoren sind die Grundlagen des Erwerbes, sie sind die notwendige Voraussetzung für die Existenz desselben; die Arbeit, angelegt an das Kapital, erzeugt den Erwerb. Wollen wir daher diesen messen und ihn zum Objekte der Steuer machen, dann müssen wir vorher jene zwei Faktoren: die Arbeit und das Kapital, fest in's Auge fassen, das Wesen jedes Einzelnen genau zergliedern und prüfen. Die Steuer, sie mag wie immer geartet sein, hemmt thatsächlich und unmittelbar das durch Arbeit geschaffene Kapital in seiner Entwicklung, seiner Vermehrung — von den Vorteilen, welche die Steuern hinwiederum dem Kapital mittelbar gewährt dabei abgesehen. Der Staat nimmt, ganz billig von dem durch Arbeit und Kapital erzeugten Erwerb einen Theil für sich. Dieser Akt verringert, schwächt wohl das Kapital, mittelbar aber gibt der Staat durch gute Rechtspflege, Verkehrsanstalten, öffentliche Sicherheit u. s. w. der Arbeit und dem Kapitale wieder, was er ihm unmittelbar genommen. Dabei jedoch muß man fragen: gibt der Staat mittelbar so viel, als er unmittelbar genommen? Und wenn er es nicht thut, was muß daraus entstehen? Mit logischer Nothwendigkeit drängt sich der Schluss auf: wenn er das nicht thut, dann hat er das Kapital geschwächt. Dieser Satz in eine konkrete Form gehüllt, heißt: eine Steuer, die zu hoch ist, schwächt das Kapital. Daß sie es aber nicht werde, das zu bewirken ist Aufgabe der Steuerpolitik. Diese muß Arbeit und Kapital, deren Kraft und Entwicklungsfähigkeit zu erkennen trachten, auf daß sie beiden nur eine solche Last aufbürde, als diese ohne Gefährdung einer gesunden Existenz zu tragen vermögen.

Einem Blick auf die gegenwärtige Höhe der Erwerbsteuer werfend, wollen wir die Frage aufrollen, ob jene den Anforderungen einer gesunden Steuerpolitik entspreche? Man kann diese Frage nicht ohne Weiters verneinen, doch auch nicht unbedingt bejahen. Der Gewerbsmann z. B. muß dem Staate von seinem Einkommen 10 Prozent entrichten. Verlangt der Staat das auch wirklich? Nein. Der Staat treibt Politik. Die Feststellung des Erwerbes ist fast ausschließlich auf die „Fasson“, auf die Selbstschätzung beschränkt. Jeder hat vor seiner Behörde die Höhe seines Erwerbes anzusehen. Die Kommission, der die Prüfung dieser Fasson obliegt, stimmt entweder dem Bekenntnisse zu, oder sie schüttelt ungläubig mit dem Kopfe und setzt einen von dem selbstgeschätzten höheren Betrag fest. In keinem dieser beiden Fälle liegt die Gewähr für ein der Wahrheit entsprechendes Maß. Der Einzelne ist durch die enorme Steuerhöhe genöthigt, einen Theil seines Erwerbes zu verschweigen, denn es würde seinen wirtschaftlichen Ruin herbeiführen, thäte er anders.

Der Staat nun weiß dies ganz gut und der Prozentfuß, denn er bestimmt, soll nur verhüten, daß er allzu sehr benachtheiligt werde. Der Staat verlangt materiell nicht 10% des Erwerbes, weil er fühlt, daß dies zu fordern ungerecht und unmöglich wäre, da das Kapital bei solcher Steuerhöhe nur kurze Lebensdauer hätte. Nur formel fordert der Staat die Entrichtung einer so hohen Steuer, weil er weiß, daß er in der Fasson hintergangen wird, daß der Steuerzahlende einen Theil seines Erwerbes verschweigt. Doch wenn der Staat dies weiß, dann leistet er ja dem Einzelnen Vor-schub, dann ist es ja eigentlich er selbst, der dem Steuerzahler eine Unwahrheit erzwingt. Das aber kann nicht, darf nicht, im Interesse des Staates selbst, gut heißen werden, denn eine Steuer muß bestimmt sein, muß objektiv bemessen werden können, darum ist die Selbstschätzung ohne jegliche zwingende Form verwerflich und die Kontrollirung des Bekenntnisses durch Kommissionen nur eine vage. Die media vida wäre unseres Dafürhaltens darin zu sehen, daß der Staat einerseits die Erwerbsteuer von der gegenwärtigen Höhe herabsetze und auf ein solches Maß stelle, die der Kraft des Kapitals

entspricht und es der Lebensfähigkeit nicht beraubt, und andererseits: daß der Staat bei Feststellung des Einkommens nicht die Selbstschätzung allein zur Grundlage der Steuerbemessung mache, sondern dieser ein kräftiges Moment zugeselle. Der Handschlag, der Eid und die an diese angeknüpften strafrechtlichen Folgen bei Verletzung der Wahrheit sollten Gewähr sein für ein wahrheitsgetrautes Erwerbsbekenntniß. Jede unter Handschlag abgegebene Fasson sollte Eidestelle vertreten, und würde jene als der Wahrheit widersprechend befunden, hätten ernste strafrechtliche Folgen einzutreten. Die geringe Steuerhöhe, die angedrohten Strafen würden den Steuerzahler zur Wahrheit zwingen; es würde Bestimmtheit, Festigkeit in diese Steuerart gebracht, eine Festigkeit die dem Staate zu entschiedenem materiellen Vortheile gereichen müßte.

Vom Tage.

Weihnachten!

Odenburg, 24. Dezember.

(H. G.) Hört Ihr's läuten hoch vom Thurm?
Einst äuferte ein gottbegnadeter Dichter den frommen Wunsch, daß die von Meisters Hand geformte und aus dem Schmelzofen in höchster Vollendung hervorgegangene Glocke der Menschheit nur Glück und Freude verkünden, „Ihr erst Geläute“ aber Frieden bedeuten möge.

Dieser ideale Wunsch eines wahren Menschenfreundes erfüllt sich in den christlichen Ländern wenigstens einmal im Jahre, nämlich zur heiligen Weihnachtszeit. Und so läuten denn auch heute wieder die Glocken und senden ihren Schall in die stille, dunkle Nacht hinaus, um allen Anhängern der Religion der wahren Liebe zu verkünden, daß abermals das Fest des Friedens, wie der Freude erschienen ist, und daß sonach wenigstens für eine kurze Spanne Zeit, und wäre es auch nur für einige Stunden, die Menschen ihrer Fehde und ihres Haders, ihrer Noth, wie ihrer Verzweiflung vergessen sollten.

Vergessen sollen! Ist es aber auch möglich, all der Qualen zu vergessen, unter denen die aus tausend Wunden blutende Menschheit leidet? Ist es möglich, den Kummer, die Noth, die Verzweiflung; ist es möglich, das Machegefühl, die Empörung über erlittene Unbill abzusütteln und selbe, gleich einem zudringlichen Gekner, zur Thüre hinauszuerwerfen?

Die Heuchler und Augenverdrehler sagen freilich: „Der Christ muß Solches thun; denn es heißt ja: Wenn Du einen Schlag auf die rechte Backe empfangen hast, so reiche auch die linke zum Schlag hin!“ Das ist aber leichter gesagt, als ausgeführt, da ja die unvollkommenen geschaffenen Menschen eben dieser Unvollkommenheit wegen, keine Heiligen, sondern eben nur — Menschen sind. Und doch gibt es ein Mittel, um am heiligsten Tage, wo die Glocken läuten, das Auge aller buntgeputzte Tannenbäume und flammende Lichter erblickt, des Harnes zu vergessen und dem Frieden und der stillen, innigen Freude zu kulbigen. Dieses Eine aber drückt das Wort jenes großen Weisen aus, der da sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“

Ja, die Kleinen, die Kinder, die noch nichts von Sorge und Kummer und Mißgunst und Haß und Nationalitätenhader und Volksglücksverneuerung, die noch nichts von Privilegien und Sozialismus, von Antisemitismus und Finanzbudgets, von Defizits und Militarismus wissen, diese Kleinen sind die Heroen und gleichzeitig die Ge-nieen des christlichen Friedens, nämlich des Weihnachtsfestes. Zu ihnen wollen wir also fliehen, um für einige Augenblicke der Drangsale des Lebens zu vergessen und mit ihnen zu träumen von der goldenen Jugendzeit, wo wir selbst noch glücklich, weil — Kinder waren.

Und so flammet denn auf, ihr Lichter, läutet heller ihr Glocken; denn das Weihnachtsfest ist ja erschienen und das Christkind theilt seine Gaben aus und beschenkt Alle, Alle, die bedrückt und beladen sind, damit diese einsehen lernen, daß der gute Vater im Himmel keines seiner Geschöpfe vergesse.

Alle, Alle? — Der große Gott will Alle glücklich wissen; aber die Menschheit?

Wie viele Millionen gibt es auch am heutigen Tage auf unserer unvollkommenen Erde, die, statt Freude, nur Leid und Kummer im Herzen tragen? Wie Viele hungern und darben und frieren, gleich den Vögeln und den Thieren des Waldes? Kann die Hand voll wahrer Menschenfreude allen Unglücklichen helfen und Unterstützung spenden? Können die öffentlichen Wohltätigkeitsvereine allen Kindern der Armen Weihnachtsbäume aufriechen? Und kann vornehmlich die gesammte Humanität den Kindern der Unbemittelten auch nur annäher-

rungsweise die Freude jenes Familienfestes verschaffen, das eben als wirkliches und wahres Weihnachtsfest in der Erinnerung jener Erwachsenen, die unter einem glücklichen Sterne geboren wurden, mit unauslöschlichen Zügen haftet?

Nein, das zu erzielen, ist niemand Irdischer im Stande; Solches zu erfüllen, liege nur in der Macht eines Gottes. Da aber heutzutage keine Wunder mehr geschehen, so muß sich die der Religion der wahren Liebe anhängende Menschheit damit begnügen, nach ihren Kräften und nach bestem Wissen und Gewissen den nothleidenden, vom Glücke stiefmütterlich behandelten Brüdern zu helfen, und diese Letzteren hinwiederum müssen einsehen lernen, daß der gute Wille die ausgiebige That ersezen muß. In den meisten Fällen ist dann Solches, wenn man wahr sein will, ja auch thatsächlich der Fall. Daß dieses Faktum aber überhaupt eintreten konnte, hat vornämlich die mitteleuropäische Menschheit den vielverlästerten Staatsweisen zu verdanken, die es durch ihre Regierungskunst glücklich dahingebracht, daß sich die Millionen von Unbemittelten endlich daran gewöhnt haben, das Hungern als löstlichste Pflicht, als erhabenste Tugend zu betrachten.

Doch wir wollen heute nicht politisiren, nicht anklagen, nicht all den Jammer, der die mitteleuropäische Menschheit bedrückt, hervorzerren an die Lichter des Weihnachtsbaumes. Wir wollen auch nicht auf die frierenden, in Lumpen gehüllten Bettler auf der Straße, wir wollen ferner nicht auf die ringende und kämpfende Menschheit, wir wollen endlich nicht auf die Millionen verschämter Armen, welche, zu stolz zum Betteln, zu stolz, um ihre Armut in ostentativer Weise hervorzulehren, im Stillen darben und verkümmern, hinweisen. Nein, nein! Wir können all das nicht ändern, wenn uns auch, die wir mit und unter dem Volke leben, dem Volke angehören, das Herz blutet bei dem Gedanken an all das Elend, welches die Erde trägt.

Darum fort zu den Kleinen, fort zu den Kindern, die noch glücklich sind, die noch glücklich sein können, weil sie noch nicht vom „Baum der Erkenntniß“ den Apfel gepflückt und genossen. Fort zu den Kindern, deren großes Lachen, deren unschuldvoller Blick uns noch glauben läßt an die Engelsfrage, an den Gesang der himmlischen Heerschaaren, der da ertönte: „Frieden auf Erden!“ — Und so läutet denn heller, ihr Glöckchen, flamme auf, ihr Lichter, und freuet Euch, ihr Sterblichen, die Ihr das Lachen noch nicht ganz verlernt habt und stimmt mit uns ein in den Ruf: „Weihnachten ist das schönste Fest der Christenheit; jenes Fest, an dem Friede und Freude auf Erden herrschen sollen!“

Die Komitatswahlen.

In der General-Kongregation des Pesther Komitates wurde Vizegespan Michael Földváry unter enthusiastischen Ehrentufen einhellig wiedergewählt. Obernotar Tikey, welcher heute zum vierten Male gewählt wurde, dankt kurz für die Auszeichnung.

Hierauf wurden noch mit Akklamation gewählt: zum Oberfiskal Emerich Bellaágh, Oberphysikus wurde Ladislaus Hirtó, Ober-Rechnungsführer Julius Mészöly, Rechnungsführer Johann Pipis, Oberkassier Adam Viczián, Waisenamts-Kassier Géza Láng, Ober-Buchhalter Andreas Baky, Waisenamts-Buchhalter Johann Szabó, Waisenamts-Präsident Viktor Dalmady, Beisitzer: Koloman Szabó, Karl Chladet, Alexius Michalovits, Alexander Dalmady, Koloman Gindy, Paul Madarassy; Waisenamtsnotar Julius Tótkés und Koloman Lángos, Waisenamts-Fiskale Anton Sebő und Ignaz Kiss, Waisenamts-Rechnungsführer Gustav Láng, Vizenotare: Stefan Taky, Ludwig Veniczky, Nikolaus Földváry, August Fazekas, Joseph Szeny. — Dann wurde die Wahl der Bezirksbeamten vorgenommen. Nachdem noch die Liste der vom Obergespan ernannten Honorär-Beamten verlesen wurde, wurden die neugewählten Beamten beedigt.

Ueber die Komitatswahlen an anderen Orten, liegen noch folgende Berichte vor:

Gran, 20. Dezember. In der heutigen Kongregation wurden gewählt: zum Vizegespan Karl Kruplanicz, zum Obernotar Johann Andrásfy, zum ersten Vizenotar Hermann Varta, zum zweiten Arpad Hamar, Waisenstuhl-Präses Géza Horváth, Beisitzer: Karl Hübschl, Michael Kovács; Vormund Iván Szabó, Kassier Paul Kovács, Ober-Rechnungsführer Andreas Varta, Oberphysikus Dr. Johann Piptay, zu Stuhlrichtern Viktor Koviczky und Wilhelm Matyasovsky.

Stuhlweissenburg, 20. Dezember. Zum Vizegespan wurde gewählt Géza Bóné mit 169 Stimmen gegen Sárközy, der 111 Stimmen er-

hielt; zum Obernotar Arthur Szűcs, zum Fiskal Ludwig Heinrich.

Rima Szombat, 20. Dezember. Zum Vizegespan wurde Bartholomäus Szontagh, zum Obernotar Ludwig Ujházy gewählt.

Marmaros-Sziget, 20. Dezember. In der heute stattgefundenen Kongregation des Marmaroser Komitates wurden einstimmig gewählt: Zum Vizegespan Ladislaus Mihálka, zum Obernotar Nikolaus Szaplóczay, zum ersten Vizenotar Kolom. Rutka, zum zweiten Alexander Szabó, zum Kassier Stephan Tivida, zum Kontrolor Anton Urányi, zum Oberrechnungsführer Paul Kovácsy, zum Fiskal Johann Mihályi.

Temesvár, 20. Dezember. Generalkongregation des Temeser Komitates: Unter Begeisterung wurde Sigmund Drmósz jun. mit Akklamation zum Vizegespan gewählt. Der neue Vizegespan, zum Erscheinen in der Sitzung eingeladen, erschien und hielt unter stürmischen Ehrentufen und allgemeinem Beifall seine Programmrede.

Fogaras, 20. Dezember. Die Komitatsbeamten-Restauration wurde in größter Ordnung durchgeführt. Die Nationalitäten sind auch zufriedengestellt. Die Beamten wurden mit Ausnahme von drei Stuhlrichtern sämmtlich einstimmig gewählt.

Fugos, 20. Dezember. Nach hartem Wahlkampfe wurde Emerich v. Jakabffy mit einer Majorität von 70 Stimmen (303 gegen 233, die für Leontin Simonescu abgegeben wurden) zum Vizegespan des Krassó-Szörényer Komitates gewählt.

Aranyos-Marót, 20. Dezember. Die Beamtenwahl des Vasfer Komitates wurde heute in vollkommener Ordnung vollzogen und alle bisherigen Beamten wiedergewählt.

Fünfkirchen, 20. Dezember. In die Kandidationskommission für die Beamten-Neuwahlen wurden gewählt: Koloman Nádasfy, Julius Tost, Ludwig Strotoczy, Thomas Siskovics, Karl Kardos und Ladislaus Szily.

Dicső-Szt.-Márton, 21. Dezember. Gewählt im Klein-Rökelburger Komitat wurden: Zum Vizegespan Ludwig Szilágyi, Obernotar Stefan Andrásfi, Fiskal Georg Gaspár, Kassier Michael Rinizsi, Vizenotar: Georg Fekete und Gabriel Kerekes, Waisenstuhl-Präsident Basil Moldován, Oberphysikus Dr. Johann Felszegi, Stuhlrichter: Rudolf Frits, Johann Derzsi, Albert Horváth und Michael Réz.

Nagy-Enyed, 20. Dezember. In der heute durchgeführten Restauration des Unter-Albenferkomitates wurde der frühere Beamtenkörper einstimmig wiedergewählt. Vizegespan Esató, Obernotar Barthol. Török, Waisenstuhl-Präses Nikolaus Tóth.

Klausenburg, 21. Dezember. Vizegespan Nikolaus Gyarmathy; Waisenstuhl-Präses: Bela Horij; Obernotar: Stefan Bonis und Oberphysikus: Dr. Josef Nagy.

In Raab-Besterce wurden gewählt: Vizegespan Godofred Láni; Obernotar Joh. Pánczél; Waisenstuhl-Präsident Friedrich Schüller.

Im Hárómföke Komitat: Vizegespan Gabriel Baron Appor; Obernotar Szentiányi; Waisenstuhl-Präsident Ludwig Sára.

Maros-Básárhely, 21. Dezember. Vizegespan: Sándor; Obernotar: Barabásfy; Physikus Dr. Péterffy; Waisenstuhl-Präses Segő.

Aranyos-Maróth, 21. Dezember. Vizegespan: Titus Rudnyánsky; Obernotar: Stephan Mariássy; Oberphysikus: Dr. Ludwig Wenk und Dr. Franz Wraach; Waisenstuhl-Präsident: Julius Konkoly.

Dicső-Szent-Márton. (Klein-Rökelburger Komitat), 21. Dezember. Vizegespan: Ludwig Szilágyi; Obernotar: Stephan Andrásfy; Fiskal: Georg Gáspár; Waisenstuhl-Präsident: Basil Moldován; Oberphysikus: Dr. Johann Felszegi.

Nagy-Enyed (Unter-Albenfer Komitat), 21. Dezember. Vizegespan: Esató; Obernotar: Barth. Török; Waisenstuhl-Präsident: Nikolaus Tóth.

Nagy-Szöllös (Ugocser-Komitat), 21. Dezember. Vizegespan: Stefan Szentpály; Obernotar: Dr. Viktor Hagara; Waisenstuhl-Präsident: Edmund Ujhely.

Zombor (Bács), 21. Dezember. Vizegespan: Andreas Schmauß; Obernotar: Julius Karácsos; Fiskal: Johann Mihályi; Waisenstuhl-Präsident: Peter Bátkó; Physikus Dr. Joseph Ráta.

Das Geburtsfest Ihrer Majestät der Königin trat am 24. d. (Christnacht) ein. Die hohe Landesmutter erreichte heuer das 46. Lebensjahr. Im öffentlichen Gottesdienste wurde des Himmels reichster Segen auf die allgeliebte Monarchin herab gesleht.

Se. Majestät der König hat für den zu Gunsten der Tschesmeer Abgebrannten

in Konstantinopel zu veranstaltenden Bazar 3000 fl. und zwei Jagdgewehre gespendet. Der Sultan erteilte den Befehl, daß man diese Gewehre für ihn ankaufe.

Urtheil in der Cisa-Schlager-Affaire. Die königliche Tafel hat am 22. d. durch ihren Präsidenten Dr. Bajkay folgenden Urtheilspruch verkündet. „Im Namen Sr. Majestät des Königs! Die königliche Tafel hat in der Straf-Affaire des Salamon Scharf und Genossen nach dem Urtheile des Nyireghhazaer Gerichtshofes zu Recht erkannt, daß das unter Nr. 1844 gefällte freisprechende Urtheil von der königlichen Tafel bestätigt wird.“ Die Urtheilsverfändung erfolgte um halb 12 Uhr. Eine Appellation gegen das Urtheil ist nicht mehr möglich, weil dasselbe in allen Instanzen gleichlautend ist.

Die Rektifizierung des Territoriums einiger Komitate, ist im Zuge. Es sind in dem bezüglichen Befehrentwurfe neue Territorialanschließungen u. zw. von dem Preßburger zum Wieselburger, vom Wieselburger zum Preßburger, vom Abauj-Tornaer zum Bemplyner vom Sározer zum Abauj-Tornaer Komitate, dann in den Komitaten Borsód und Heves, Temes und Torontál, Arad und Esanád, Großkotelburg und Kronstadt enthalten.

Das Standgericht in Serbien hat sich aufgelöst. Damit ist aber das Standrecht in den betreffenden Bezirken keineswegs aufgehoben, sondern die daselbst befindlichen Gerichte werden in „Hochverrathsfällen“ nur nach dem Standrecht zu urtheilen haben! Der Unterschied liegt also nur in den Persönlichkeiten der Richter; da aber das königliche Kommissariat, an Ort und Stelle bleibt, so ist für Schutz gegen Nachsicht wohl gesorgt. König Milan ladet dem Scharfblick, der Unparteilichkeit und der Charakterfestigkeit seiner Funktionäre, indem er ihnen die furchtbare Macht des Standrechtes in der Hand läßt, eine große Verantwortlichkeit auf und erschwert sich ungemein seine Aufgabe der Veruhigung.

Neue Postämter traten in den Gemeinden Barban (Komitat Dedenburg), Koronád (Komitat Raab), Koreitom (Komitat Dedenburg) und Pozsony-Nagyabony (Komitat Preßburg) ins Leben.

Von der verfehlten Römerfahrt.

(Von unserm ständigen Wiener Korrespondenten.)

Wien, 21. Dezember 1883.

Als vor acht Tagen Fürst Bismarck durch seinen offiziellen Telegrafen die Nachricht von der Reise des deutschen Kronprinzen nach dem vatikanischen Rom dem erstaunten Europa kredenzen ließ, da nahmen wir uns die Freiheit, die These aufzustellen, daß diese Reise unter keiner Bedingung mit konfessionellen Dingen etwas zu thun haben werde, sondern einzig und allein den Zweck haben dürfte, der Bismarck'schen „Friedens-Allianz“ durch einen eventuellen Ausgleich zwischen Italien und dem Vatikan jene sichere Grundlage zu verschaffen, die selbe noch immer entbehrt, ohne welche sie aber, bei dem Ringen der einander schroff entgegengesetzten Elemente in dem modernen Staate, unmöglich von Dauer sein kann.

Wir wissen nun nicht, ob damals die sogenannten großen Journale, respektive die sich stets als Lithammel der öffentlichen Meinung gebenden Weisen der Tagespresse, unsere These einer besonderen Beachtung würdigt. Dagegen ist uns genugsam bekannt, daß all diese „Helden der Politik“ Tag um Tag leeres Stroh gedroschen, ferner ellenlange Artikel und kaum kürzere Depeschen betreffs des eigentlichen Zweckes der Komreise des deutschen Kronprinzen ihren Lesern aufgetischt haben, und sich dabei stets derart blähten, als ob sie ihre diesbezüglichen Nachrichten direkt von Bismarck, oder gar von dem „geliebten Fritz“ des preussischen Volkes per eigenem Kabinettskourier aus dem Lande der blühenden Citronen und der heiligen Ex-Inquisition erhalten hätten.

Witikerweile hat sich aber während der verfloffenen 8 Tage, die wir absichtlich verstreichen ließen, ohne uns mit der die „ganze Welt“ bewegenden Komreise zu beschäftigen, bis zur apodiktischen Gewißheit herausgestellt, daß unsere Ansicht die einzige richtige war. Und es konnte ja auch gar nicht anders kommen, weil neun Zehntel von Jenen, welche dem lieben Publikum ihre eigene Meinung als unumstößliches Dogma aufstücken, stets und immerdar ihre Weisheit entweder aus den verschiedenen Konversations-Lexikons schöpfen oder aber sich auf jene Skribler verlassen, welche in den Vorzimmern der Großen herumtschnüffeln und die in Wahrheit nur als das Echo der betreffenden Lakaien und Thürhüter zu betrachten sind.

Die von uns aufgestellte These basirte dagegen auf der genauen Kenntniß des deutschen, respektive preussischen Volkes, sowie ferner darauf, daß der Protestantismus mindestens eine ebenso achtungsgebietende Macht ist, wie dessen bekannter Gegner, der noch immer unverbrüchlich daran festhält

das nicht nur für die einzelnen Individuen, sondern auch für sämtliche Staaten des Erdballs die vornehmste Pflicht darin besteht, vor ihm im Staube zu kriechen, um Gnade zu betteln und sich glücklich zu preisen, wenn diese Bitte aus ganz besonderer Guld gewährt wird.

Nun ist aber der Protestantismus nicht nur vollkommen gleichberechtigt mit allen anderen Konfessionen der irdischen Menschenkinder, sondern er hat vor diesen auch insofern ein Bedeutendes voraus, als er die Wiege gewesen, in welcher jenes Licht geboren worden, das sich über die ganze zivilisirte Welt verbreitete. Das ist aber nur ein Punkt. Ein anderer ist der, daß während die übrigen Konfessionen die Sakung aufstellten, „was wir zu glauben befehlen, ist Dogma, an dem darf unter keinen Umständen gedeutet und gerüttelt werden,“ der Protestantismus von Anfang an die freie Forschung nicht nur gestattete, sondern seinen Anhängern selbe sogar empfahl. Mit dieser Erlaubniß eroberte er aber die Welt, nämlich jene wissensdurstigen Geister, denen der blinde Glaube nicht genügte, sondern welche nach der größtmöglichen Erkenntniß und Vollkommenheit strebten.

Doch das nur nebenbei. Denn es ist bekanntlich nicht unsere Sache, Profelyten für unsere Anschauungen zu werben, sondern einzig und allein im Dienste der Freiheit und Wahrheit und des Rechtes jenem Aberglauben entgegenzutreten, welcher mittels Dogmen die Völker wie Individuen wieder in die mittelalterliche Finsterniß stürzen möchte.

Unsere Ansichten theilen aber, daß wissen wir, nicht nur die Anhänger der Lehren eines Darwin, nicht nur die gebildeten Protestanten, sondern auch all jene vorurtheilsfreien Geister, welche sich schon längst von jenem Köhlerglauben losgemacht, der da befiehlt, Dinge für wahr anzunehmen, die mit dem gesunden Menschenverstande im flagrantesten Widerspruch stehen. Für all diese gibt es aber in Wahrheit keine Konfessionen, sondern nur eine allgemeine Religion, nämlich die Religion der Nächstenliebe, welche Jedem, den König wie den Bettler, den Reichen wie den Armen, alle aus demselben Thon geschaffen, mithin als vollkommen gleichberechtigt betrachtet.

Es ist gewiß, daß es überall, und zwar nicht nur in den Massen, sondern weit mehr unter Jenen, die sich einbilden, auf den Höhen der Menschheit zu wandeln, auch heutzutage noch genug „Blinde“ gibt, welche von jener Religion der Nächstenliebe nicht nur nichts wissen wollen, sondern deren Anhänger mit allen nur möglichen Mitteln in grimmer Fehde zu bekämpfen streben. Diese erbitterten Gegner des Fortschritts und der Kultur sind nicht zu verschonen, mit ihnen ist kein Ausgleich möglich. Weil das aber weltbekannt, entstand zuerst jenes Entsetzen, dem dann der Schrei der Entrüstung folgte, als es hieß, der protestantische Kronprinz des deutschen Reiches gehe nach Rom, um mit der Finsterniß zu paktiren.

Heute ist solche Gefahr entschunden, denn der Kutscher Europa's, welcher mit dem Feuer spielen zu können vermeinte, hat bei Zeiten den Rückzug angetreten und durch seine Mameluken in zwölfter Stunde das verkünden lassen, was jene, welche die Gegensätze zwischen alter und neuer Zeit gründlich kennen, schon längst gewußt, nämlich, daß es gewisse Dinge gibt, die weder mit dem Schwerte zu zerhauen möglich, noch durch Ausgleich zu regeln sind. Solche Dinge müssen eben so lange bestehen, bis sie sich selbst überlebt. Aus Allen geht aber hervor, daß der Schöpfer der letzten Erregung in mehr als leichtfertiger Weise gehandelt, als er seinen halben Gang nach Canossa dadurch gutzumachen vermeinte, daß er einen der ersten Würdenträger des von ihm regierten Staates dazu benützen wollte, um für künftige Generationen, in Wahrheit aber recht eigentlich für sich, gebratene Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen. Und da erinnern wir uns denn unwillkürlich an jenen genialen, leider um ein Jahrhundert zu früh gebornen Volkskaiser, dem deshalb nichts gelang, nichts gelingen konnte, weil er von jenen Bäumen, zu denen er den Samen in die Erde legte, auch noch bei Lebzeiten die Früchte ernten wollte. Umsonst hat dieser Menschenfreund nicht gelebt; und eben so wenig in der Kulturkampf umsonst die Geister in Deutschland bewegt. Aber die Früchte von alledem werden erst künftige Generationen ernten können. Wir müssen uns jedoch mit den Lohn bescheiden, für diese nach bestem Wissen und Gewissen gesät und in Folge dessen unsere Pflicht gethan zu haben, indem wir der Finsterniß den Krieg bis aufs Messer erklärten.

Ans den Komitaten.

Espregh, 23. Dezember. (Ein Liebesdrama.) „Unser Marktstücken war dieser Tage

der Schauplatz einer großlichen Bluthat. Ein hübscher, jedoch armer Bauernbursche unterhielt mit der reichen Dorfschönen Julie Major ein Liebesverhältnis. Die Beiden kamen Abends verstoßen zusammen und malten sich das künftige eheliche Leben in den rosigsten Farben aus. Die Neigung hatte in den Herzen des jungen Pärchens immer tiefere Wurzeln gefaßt, doch in eben demselben Maße wuchs der Grimm des alten Major, der das Liebesbündniß mit Rücksicht auf die Armuth des Burschen hartnäckig bekämpfte und seine Einwilligung zur Heirath niemals zu geben erklärte. An einem Abende der letzten Tage war der Bursch wieder bei seinem Schächgen; als der Vater ihn bemerkte, wies er ihn zur Thüre hinaus. Der Bursche entfernte sich ruhig, unter dem Fenster abwartend, ob Julie vielleicht ausgezankt werde. Als er alte ihn dabelst erblickte, lief er mit einer Heugabel bewaffnet, hinaus, versetzte dem Burschen zwei wuchtige Hiebe, so daß dieser zusammenstürzte und sofort verschied. Major wurde verhaftet.

Telegramme.

Wien, 24. Dezember. Der pensionirte Telegraphendirektor Dr. Wilhelm Siel ist hier im Alter von 80 Jahren gestorben.

Berlin, 24. Dezember. Der deutsche Kronprinz ist mit seinen sämtlichen Begleitern heute Früh, 8 Uhr 22 Minuten, wohlbehalten hier eingetroffen. Am Bahnhofe wurde er von dem Erbprinzen von Meiningen, dem italienischen Botschafter Grafen de Launay, dem spanischen Gesandten Benomar, dem Polizeipräsidenten, dem Grafen Hagsfeld u. empfangen und von einer zahlreichen Menschenmenge mit jubelnden Zurufen begrüßt.

Paris, 24. Dezember. An dem Diner im Ministerium des Aeußern nahm Lord Lyons den Platz zur Rechten, Prinz Hohenlohe jenen zur Linken von Madame Ferry ein. Der chinesische Botschafter Tseung und sein Sekretär ließen ihr Ausbleiben durch Unpäßlichkeit entschuldigen. Das diplomatische Corps beglückwünschte den Minister Ferry lebhaft.

Paris, 24. Dezember. Die katholische Mission in Chartum ist wohlbehalten in Verber angelangt und setzt die Reise nach Kairo fort.

Graz, 24. Dezember. Laut Gemeinderathsbeschuß wurden die vereinigten Theater von Graz dem früheren Direktor dieser Bühnen, Herrn C. J. v. Bertalan, wieder verliehen.

Rom, 24. Dezember. Ueber den Zeitpunkt der Reise des italienischen Königs paars nach Berlin ist noch keine Entscheidung gefaßt. Dieselbe dürfte wahrscheinlich erst in der besseren Jahreszeit erfolgen.

Agram, 24. Dezember. Der Antrag auf achtstägige Ausschließung der Abgeordneten Pilepich und Starcevic aus dem Landtage wurde mit 56 gegen 32 Stimmen angenommen. 15 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung. Das Amendement Bartolovic wurde abgelehnt. Starcevic dankte ironisch für das Urtheil. Die Ausschließung der zwei Abgeordneten tritt von der nächsten Sitzung an in Kraft.

Lokal-Beitrag.

Lokalnotizen

„Dedenburger Zeitung“.

Mit 1. Jänner 1884 eröffnen wir ein neues Abonnement auf die in den XVII. Jahrgang tretende, sechsmal in der Woche erscheinende, an Sonntagen aber mit einer „Illustrirten Romanbeilage“ versehene „Dedenburger Zeitung.“
Pränumerationspreise: Ganzjährig 9 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 2 fl. 50 kr., monatlich 1 fl. Voco Dedenburg; Auswärts: Ganzjährig 12 fl., halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr. — Das Abonnement kann auch mit jedem anderen beliebigen Tage entritt werden.

* **Oration für einen Mitbürger.** Gestern Nachmittag 1 Uhr erschien bei Herrn Alexander Démy eine Deputation mehrerer hiesiger angesehener Bürger und Mitglieder des evang. Konventes, um im Namen des größten Theiles der Konventmitglieder Herrn Alexander Démy ihren innigsten Dank für einen in einem Steinamangerer Blatte erschienen, aus seiner Feder stammenden Artikel auszudrücken, welcher die hiesigen evang. Schulverhältnisse behandelnd den Mitgliedern des Konventes aus der Seele geschriebe zu sein scheint.

Wir bedauern aufrichtig, daß Herr Démy uns diesen interessanten Artikel vorenthalten hat,

obgleich er weiß, daß wir seine Arbeiten stets hochgeschätzt und jedesmal, wenn sie uns zugänglich gemacht wurden, mit Vergnügen aufgenommen haben.

* **Municipal-Ausschuß.** Uebermorgen Donnerstag findet um 3 Uhr Nachmittag im städt. Rathssaale eine Generalversammlung der Stadtrepräsentanten statt, welche über 29 programmäßige Gegenstände beschließen soll.

* **Repräsentantenwahl.** Wie uns mitgetheilt wird, soll Herr Karl Schilling sen. seine Stelle als Virilist im Municipalausschuße angenommen haben. Demzufolge ist im zweiten Bezirke die Stelle eines gewählten Repräsentanten zu besetzen, und dürfte die Wahl auch schon in nächster Zeit erfolgen. Die Agitationen haben auch schon hier und da begonnen, und wenn auch beide Parteien die größten Anstrengungen machen, ihren Kandidaten durchzubringen, so können wir dennoch jetzt schon mit Sicherheit annehmen, daß gelegentlich dieser Wahl abermals ein Anhänger der „Volkspartei“ aus der Wahlurne als Sieger hervorgehen werde.

* **Eine wohlgemeinte Christbescherung** — abgelehnt. Der Herr Theater-Direktor Röttlinger, ein Mann von nur zu großmüthiger Gesinnung (denn selbst die edle Menschenliebe kann unter gewissen Umständen im übertriebenen Maße geübt werden, nämlich dort, wo man voraussetzen vermag, daß sie mißbraucht wird) hat in seiner Herzengüte den Beschluß gefaßt: zum Vortheile der Dedenburger Stadtarmen am ersten Weihnachtstage eine Vorstellung in seinem Theater abzuhalten. Herr Röttlinger erstattete pflichtschuldig von diesem Entschlusse Meldung beim Herrn Bürgermeister und bat um die Genehmigung. Der Herr Bürgermeister Finck ertheilte jedoch einen abweislichen Bescheid mit folgender Motivirung: „Es ist hier niemals an diesem Abende Komödie gespielt worden, der Abend fällt in die sogenannte Normazeit, wo — laut Gesetz — die Schauspielhäuser geschlossen zu sein haben, und endlich müßte den Ausnahmefall die Stadtrepräsentanz erst begutachten und entscheiden.“ Wir sind weit davon entfernt, des Herrn Bürgermeisters Finck angeführte Abweisungsgründe bekräfteln zu wollen. Formell hatte unter Oberhaupt der Bürgerschaft vollständig recht, allein wir sind durchdrungen von dem Glauben, daß weder die Allerhöchste Instanz, unser lieber Herrgott selber, noch sein eifrigster Diener, der oberste hiesige Verkünder seiner heiligen Lehren, unser hochwürdiger Herr Abt und Stadtpfarrer, noch die bei jeder Gelegenheit als human denkend und fühlend sich bewährende Stadtrepräsentanz es unliebsam aufgenommen haben würden, daß die Armen unserer Stadt eine Weihnachtspende erhalten. Der nothleidenden Menschheit dienen ist unzweifelhaft die Gott wohlgefälligste Feier seiner heilig zu haltenden, gebotenen Festtage. Man sollte also die leidige Chablone, des edlen Zweckes halber, nicht gar so rigoros an Alles setzen und Alles nach ihr zustutzen, sondern einem Manne, wie Direktor Röttlinger, der bei jeden Anlasse seinen löblichen Eifer behätigt, für Dedenburg ersprießlich zu wirken, in Werken der Menschenliebe hilfreich an die Hand gehen.

* **Ball-Chronik.** Der Dedenburger Kunst- und Literatur-Verein (soproni irodalmi és művészeti kör) veranstaltet am 15. Jänner im großen Kasino-Saale einen geschlossenen Ball, der mit Rücksicht darauf, daß die Herren Juristen Dedenburgs im Interesse des Gelingens des obigen Unternehmens auf eine eigene Veranstaltung verzichtet haben, einer der glänzendsten der Saison zu werden verspricht. Die Kapelle unseres Haus-Regimentes und Munczi's Gesellschaft werden sich in die edle Arbeit theilen, die heiterste Tanzlust rege zu erhalten, und ein umsichtiges Komité besorgt das Arrangement. Die Verfertigung der Einladungen hat bereits begonnen. Die Karten sind am 14. und 15. Jänner, Nachmittags von 1 bis 4 Uhr, im Hotel „zum goldenen Hirschen“, Zimmer Nr. 6, zu bekommen, u. zw.: Familientarte zu 6 fl., Einzelkarte 3 fl., große Loge 10 fl., kleine Loge 6 fl., Galleriesitz 1 fl.

* **„Ein Stück schrecklichen Glends“** nannten wir in der Nr. 289 unseres Blattes vom 19. Dezember, das Schicksal einer betagten Offizierswitwe, welche gänzlich erwerbs- und hilflos, mit nagendem Hunger kämpfend, dem langsam an sie heranschleichenden Tode, in ungeheizter Stube entgegen sieht. Irthümlicherweise bezeichneten wir ihre Wohnung als in der Neugasse Nr. 3 gelegen; in Wirklichkeit wohnt sie **Neulitzgasse Nr. 3.** Wir bitten nochmals hochberzige Menschenfreunde jetzt zu Weihnachten eine, wenn auch noch so kleine Liebesgabe für die Hartbedrängte. Wögen Geld-, Wäsche- und Lebensmittel-Spenden ihr aber gütigst direkt in die Wohnung gesendet werden, damit keine

Verzögerung eintritt, die Noth ist dort schon auf das Aeußerste gediehen und doppelt gibt, wer rasch gibt.

Die Christbaumfeier des Volkskindergartens versammelte Sonntag Nachmittag 4 Uhr in der Turnhalle ein sehr zahlreiches Publikum, zumeist aus Damen bestehend. Nachdem die muntere Kinderschaar mehrere kleine Lieder, sowohl ungarisch als deutsch, abgesungen, egerzt, geturnt und einige niedliche Kinderspiele wirklich exakt ausgeführt hatte, wurde nach Entfernung der Kleinen, der riesige und prachtvoll ausgestattete Christbaum in der Mitte des Saales aufgestellt und die Lichter angezündet. Ein lautes „Ah“ des Erstaunens ertönte hierauf von den Lippen der Jonach wieder hereingeführten Kinderchen, ja Manchem blieb das Mäulchen vor Ueberraschung offen. Mit freudenstrahlenden Augen umhüpfte dann die Kleinen den Baum und unwillkürlich mußte man sich bei diesem herzigen Anblicke mitfreuen. Nach Vertheilung von Bonbons und Backwerk endete dieses liebevolle Fest. Der Lehrerin des Kindergartens Fräulein Pöschel, zollen wir aber für ihre unendliche Geduld, und liebevolle Zärtlichkeit, die sie für die Kinder hegt, unsere vollste Anerkennung.

Sitzung. Ein bereits mit sehr zahlreichen Unterschriften versehenes an die Direktion der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft zu richtendes Gesuch, wird hier in handelstreibenden Kreisen kolportirt, um zu erwirken, daß ein Sitzzug nach Wien eingeleitet werde. In Steinamanger hat der dortige Kammerath Herr Sigmund Ungar, in demselben Sinne, Namens von zirka tausend Meinungsgenossen, an die Südbahngesellschaft petitionirt, damit besagter Sitzzug schon von Steinamanger aus, nach Wien und retour dirigirt werde.

Kirchenruhe. Samstag, den 29. Dezember um halb 3 Uhr Nachmittag werden von Seite der evang. Gemeinde im Konventszimmer: Kirchgasse Nr. 10, die Kirchstige vergeben.

Vorsichtig mit dem Feuer! Vor einigen Tagen hat ein Sajtostaler Insaße den Ofen im Zimmer etwas zu gut geheizt und sich aus demselben auf längere Zeit entfernt. Als er zurück kam, fand er das Zimmer mit dichten Rauch gefüllt und die Möbeln, die sich darin befanden, waren bereits halb verkohlt. Wie man vermutet, dürfte ein Feuerfunken aus dem Ofen herausgefallen sein, und da dem Ofen nahe ein Holzvorrath lag, so ist es wahrscheinlich, daß letzterer Feuer fing, das sodann um sich griff.

Gerichtshalle.

Anton Gaál, Pandurenkorporal, steht unter der Anklage des durch Fahrlässigkeit verursachten Todtschlages.

Derselbe kam am 17. Mai l. J. Nachmittag in das Gasthaus zu Farád, von einem Streifzuge ermüdet an, und in die sogenannte „Schwemme“ tretend, warf er sein geladenes Gewehr unmutig, doch ahnungslos auf den Tisch. Im selben Augenblicke krachte auch schon der Schuß und ein armer italienischer Hausirer, Namens Johann Cernoja, welcher am Tische schief, stürzte von der Kugel tödtlich getroffen zusammen und verschied in wenigen Minuten.

Der Angeklagte behauptet unter fortwährendem Jammern, nicht die leiseste Absicht gehabt zu haben, Jemanden zu schädigen und es ist ihm heute noch unerklärlich wie er, der sonst äußerst vorsichtige Mann, damals auf so leichtfertige Art mit seiner Waffe umgegangen. Selbstverständlich konnte auch kein objektiver Thatbestand nachgewiesen werden und demzufolge verurtheilte der löbliche Gerichtshof den Angeklagten, in Anbetracht der vielen mildernden Umstände, nur zu einer Geldstrafe von 10 fl., eventuelle 2 Tage Gefängniß.

Schlussverhandlungen des Oedenburger k. u. Gerichtshofes als Kriminal-Gericht.

Am 27. Dezember 1883.

In der Strafsache wider Stefan Takáts, aus Baggog, wegen des Vergehens der schweren körperlichen Beschädigung, wider Anton Stampf, aus Weingraben, wegen des Vergehens der schweren körperlichen Beschädigung, wider Lorenz Belánszky, aus Lackendorf, wegen des Vergehens des Diebstahles, wider Gabriel Tóth, Alexander Boros, Ludwig Kiss, aus Felső-Szatony und Alexander Báki, Alexander (Johann) Báki, Johann Szántó aus Alsó-Szatony, wegen des Vergehens der schweren körperlichen Beschädigung.

Die Schlussverhandlung gegen Salamberger Johann, aus Kapuvár, mußte abermal vertagt werden wegen nachträglicher Einholung mehrerer Beweismittel.

Theater Kunst und Literatur.

Das Gastspiel des Fräulein Josefina Wesseli, k. k. Hofschauspielerin. Es ist kein leerer Wahn, erzeugt im Gehirn des Vorurtheils, daß wirkliche Koryphäen der darstellenden Kunst ganz anders als wie unsere Mimen sprechen, sich ganz anders bewegen und namentlich ein Mimenenspiel entfalten, von dessen überwältigender Wahrheit selbst bei den ersten Kräften der Provinz-Bühnen nur höchst selten Aehnliches konstatiert werden kann. Nicht der Ruf dieser oder jener Theater-Diva macht es, daß wir Provinzler Alles was sie uns interpretirt, unvergleichlich finden, sondern eben weil es den diu minorum gentium nicht erreichbar ist, so aus einem Guße Kunstgebilde zu schaffen, darum hat Jene ihren Ruf errungen, darum steht sie glanzumfloßen und berühmt als Hofburgtheaterkünstlerin in hohen Ehren und wo sie, außerhalb der ständigen Stätte ihrer Wirksamkeit, erscheint, feiert sie Triumphe und führt mit der Allgewalt ihres geistigen Zaubers die Zuhörer in das reizberklärte Land wahrer Poesie, das uns unsere heimischen Bühnenkräfte, dem Moses gleich, der auf dem Berge stand, wohl von ferne zeigen, aber dahin uns nicht geleiten können.

Fräulein Josefina Wesseli erschüttert jedes empfindsame Gemüth mit ihrer seelenhaftesten Augen- und Gebärdenprache, ihre Thränen fallen gleichsam besuchend auf die Herzen der Zuhörer, denn jeder klare Tropfen weckt darin ein Blümchen auf: das duftende Mitgefühl. Alle Bewegungen, alle Posen dieser Künstlerin sind malerisch schön, weil von edelster Plastik und Formvollendung. Und vollends ihre Sprache: wie volltönend, wie klar und doch wieder wie weich und einschmeichelnd klingt der Wohlklang ihres Organs, wie biegsam und alle Stalten der Empfindung durchlaufend, rührt und erhebt, sänstigt und entflammt, beklemmt und befreit es! — Bei der süßen, unansprechlich lieblichen Sprache des bezaubernden Gastes muß die Diktion des Dichters in ihrer vollen Wirkksamkeit an unsere Seelen appelliren, daß sie mit der Interpretin jauchzen und schluchzen, lächeln, zürnen, fluchen, kosen und beten.

Alles an Fräulein Wesseli ist gleichsam Gei st, der uns mit sich empor reißt, oder Gemüth, das uns wonnig bestrickt und jede Saite unseres Empfindungsvermögens zur reinsten Harmonie stimmt.

Das Bauernfeld'sche Schauspiel: „Aus der Gesellschaft“ mit Fräulein Wesseli als „Magdalena Werner“ Beifallsjubeln für sie entziffelte, ist nach dem Gesagten und bei so herzerquickendem Spiele selbstverständlich. Herr Deutsch, welcher den „Fürst Lütbenau“ gab, bewies wieder, daß er ein routinirter, gewissenhafter Schauspieler ist. Herr Ehrlich als „Graf Feldern“ und Herr Krauß als „Doktor Hagen“ trugen das Ihrige zum Gelingen des Ganzen bei. Von den Damen verdienen Fräulein Kühn („Gräfin Hohenheim“) Fräulein Giese („Gräfin Feldern“) und Fräulein Kronfels („Prinzessin Agnes“) lobend erwähnt zu werden. Das Haus war gut besucht, Logen und Sperrsitze ausverkauft. Minder lebhaft war der Zuspruch am letzten Sonntag, da der hochgeschätzte Gast die Halmsche „Grifeldis“ uns veranschaulichte. Wir sagen absichtlich: die Halmsche, denn Solodoni schrie bereits vor circa 100 Jahren zuerst die „Grifeldis“. Das dramatische Gedicht des Hofrathes Baron Münch Bellinghausen (Friedrich Palm) ist eine wahre Seele noster, die eigensichtigen unerhörten Quälereien des rauhen „Percival“ (Herr Krauß) an seiner sanften „Grifeldis“ verübt, erbittern mehr, als daß sie rühren. Doch die Verse sind entzückend schön und von Fräulein Wesseli vorgebracht, fühlte das ganze Haus das Prickeln des Schönheitseifers, welches Phantasien erzeugt, worin uns Alles wie in magisches Licht getaucht, unennbar reizvoll und wonniglich erscheint. Leider stand mit Ausnahme des vorgenannten Fräulein Krauß, alles Uebrige so sehr im Schatten, daß das was nicht eben „Grifeldis“ sprach, Schwarz*) war.

P. K. Rosegger's

Ausgewählte Schriften.

Siebzehn Bände. Inhalt 520 Bogen. Oktav.

Eleganteste Ausstattung.

Band I. II Waldheimat. 2 Bände. — III. Die Aepler. — IV. Volkleben in Steiermark. — V. Heidepeters Gabriel. — VI. Die Schriften des Waldschulmeisters. — VII. VIII. IX. Buch der Novellen. 3 Bände. — X. Feiertage. — XI. Sonderlinge aus dem Volke der Alpen. — XII. Am

*) Schwarz heißt nämlich der Souffleur. Ann des Segers.

Wanberstabe — XIII. Sonntagstrube. — XIV. Dorfstrüben — XV. Meine Ferien — XVI. Der Gottsucher. — XVII. Neue Waldgeschichten.

Jeder Band einzeln käuflich. Geb. à Band 1 fl. 25 kr. Geb. à 1 fl. 85 kr. Komplet geheftet 21 fl. 25 kr. Zu 17 eleganten, charakteristischen Originalbänden gebunden 31 fl. 45 kr.

Auch in 85 Lieferungen à 25 kr. ganz beliebig nach und nach zu beziehen.

A. Hartleben's Verlag i. Wien, I., Wallfischgasse I.

Selbststudium der Stenografie.

Sieben begann zu erscheinen und ist in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Stenografische

Unterrichtsbriele.

Allgemein verständlicher Unterricht

in 48 Lectionen

für das

Selbststudium der Stenografie

nach Gabelsberger's System.

Von

Carl Faulmann.

Wohlfeile Volks-Ausgabe

in zwölf Lieferungen à 25 Kr. = 50 Pf. = 70 Cts = 30 Kop.

A. Hartleben's Verlag in Wien, I., Wallfischgasse I.

Unentbehrlich für jeden Geschäftsmann

Maier-Rothschild

Handbuch der gesammten Handelswissenschaften.

Dritte Auflage.

Erscheint in genau 22 Lieferungen à 30 Kr. ö. W.

In 2 Bänden komplet elegant geheftet 6 fl., elegant gebunden 7 fl. 50 Kr.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

A. Hartleben's Verlag in Wien, I., Wallfischgasse I.

Sieben erschien und ist durch jede Buchhandlung sowie gegen Nachnahme von unterzeichneter Verlagsbuchhandlung zu beziehen:

Der

Oesterreichisch-Russische Zukunftskrieg.

Eine Studie

über den wahrscheinlichen strategischen Aufmarsch der österreichischen und russischen Streitkräfte längs der galizischen Grenze.

Mit einer Karte des österreichischen Eisenbahnnetzes.

Preis 1 Gulden

Die Brochüre macht großes Aufsehen.

Hanover.

Selwig'sche Verlagsbuchhandlung.

Öffentlicher Dank.

Die gefertigte Vorsteherin des Oedenburger Volkskuchenvereines fühlt sich angenehm verpflichtet, Herrn und Frau Emanuel Weller, für die aus Anlaß des Weihnachts- und Neujahrsfestes dem genannten Vereine gewidmete hochherzige Spende von 50 fl. De. W. ihren verbindlichsten Dank auszubringen.

Marie Schwarz,
Präsidentin des Oedenburger
Volkskuchen-Vereines.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

Zusolvenz Adolf Lasko in Budapest.

Die Schätzungen der Passiven der falliten Weingroßhandlungsfirma Adolf Lasko schwanken zwischen 1.200.000 und 1.700.000 Gulden. Zumeist theilhaftig sind Wiener Privat-Eskompteure, von welchen genannt werden: Franz Hiller's Sohn, Albert Hardt, Segner u. Komp. Auf dem hiesigen Plage sind alle Banken, mit Ausnahme der Wechsel- und Eskompte-Bank, stark theilhaftig, aber zum großen Theile gedeckt. Man nennt die ungarische Landesbank mit 100.000 fl., die Landes-Zentralsparkassa mit 70.000 fl., die Pester Kommerzialbank mit 150.000 fl. Die Ungarische Kreditbank eskomptirte 55.000 fl. Geschäftswechsel, wovon zwei Drittel gut und sicher sind, vom letzten Drittel ist nicht gewiß, ob und wie viel eingehen wird. Von hiesigen Privatfirmen sind theilhaftig: Lasko u. Popper mit 200.000 fl., L. W. Heidelberg mit 25.000 fl., Wiener Banken sind nicht theilhaftig, doch wie bereits bemerkt, mehrere Privat-Eskompteure mit insgesamt 600.000 bis 700.000 fl. Die Zahlungseinstellung ist ziemlich überraschend gekommen, da die

Zahnärztliche Nachricht.

Der hohen Feiertage wegen, beehre ich mich dem P. T. zahnärztlichen Publikum höflichst anzuzeigen, daß ich meine nächste Ordination am

30. Dezember

l. Z. halten werde.

Hochachtungsvoll

Dr. Franz Xav. Brunn,

em. Docent der Zahnheilkunde und herzoglicher Leibzahnarzt in Wien, Stefansplatz Nr. 2.

Die Aktien-Gesellschaft der Oedenb. Bau- & Bodenkreditbank

(Grabenrunde Nr. 121)

eskomptirt täglich:

Wechsel und Werthpapiere,

gibt Vorschüsse auf:

Staats- und Industriepapiere,

emittirt:

Kassa-Scheine,

beforgt:

alle Wechsel-Geschäfte

auf das Billigste und Solideste und übernimmt die Vermittlung zwischen Käufer und Verkäufer.

Promessen

zu allen Ziehungen billigt.

Zu Anlagen werden empfohlen:

Ungarische

Hypotheken-Bank-Pfandbriefe.

Bester

Commerzial-Bank-Pfandbriefe.

Aerztliche Bestätigung.

Herrn Dr. J. G. Popp,

F. F. Hof-Zahnarzt in Wien,
I. Bezirk, Bognergasse Nr. 2.

Als Arzt von mehr als 3000 Arbeitern habe ich Ihr

echtes Anatherin-

Mundwasser

bei Auflockerung des Zahnfleisches, Lockerwerden der Zähne, bei üblem Geruche aus dem Munde und bei scorbutischen Erkrankungen der Mundschleimhaut stets verordnet und damit die erspriechlichsten Erfolge erzielt.

Seit zehn Jahren mache ich täglich von Ihrem Anatherin-Mundwasser Gebrauch, kann dessen Nützlichkeit nicht genug loben und empfehle Ihr Mundwasser Jedermann auf das Beste.

Med. und Chir. **Dr. Wolf.**

Mitglied des Wiener mediz. Doktoren-Kollegiums, Fabrik- und Zahnarzt der kais. priv. Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
Moridsdorf bei Wien.

Depots befinden sich in Dedenburg: in den Apotheken der Herren A. Graner, J. Khudy, L. Molnár, J. v. Esathó sowie in der Parfümeriehandlung Theresie Nagel; in Matteredorf: H. Gerr, Apoth. in M. u. St. K. Gubas, Apoth.; in Eisenstadt: Fr. Grüssner, Apoth.; in Kapuvár: J. Bawrecska Apoth.; in Esorna: D. Scheiben, Apoth.; in Wieselburg: Brodsky, Apoth.; in Ung.-Altenburg: A. Gzel, A. Anton, A. Szilay, Apoth.; in Güns: St. Csacsinovits, Apoth.; in Rechnitz: Simon, Apoth.; in Steinamanger: A. Rudolf, A. Simon, Apotheker; in Pinkafeld: E. Stöln, Apoth.; in Gsepregg: F. Hartmann, Apoth.; in Schlaining: G. Schwarz, Apoth.; in Güssing: Jof. Herbst, Apoth.

Dankfagung.

Allen geehrten Freunden und Bekannten, welche sich an dem Leichenbegängnisse meines geliebten Sohnes

Michael Babka

betheilig, oder sonst ihre freundliche Theilnahme anlässlich dieses Todesfalles bezeugt haben, spreche ich hiermit den verbindlichsten Dank aus.

Dedenburg, den 24. Dezember 1883.

Juditha Babka.

Wohnungen und Kellerien.

In der Schlippergasse Nr. 49 sind mehrere sehr schöne neu hergerichtete größere u. kleinere Wohnungen zu vermieten. Außerdem: Kellerräumlichkeiten mit einem Lagerungsraume von 5 bis 6000 Hektoliter. Selbe werden auch abgetheilt.

Harlander Strickgarn u. Spulenzwirn.



Bei der Wiener und Pariser Weltausstellung mit den höchsten Preisen ausgezeichnet. Allgemein beliebt wegen ihrer vorzüglich. Qualität.



Fabrikmarke für Strickgarn

Fabrikmarke für Spulenzwirn.

sind echt zu beziehen durch alle Engross- und bedeutenden Detailgeschäfte der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Einladung

zu der Samstag den 29. Dezember l. J., Nachmittags 3 Uhr, im Wohnhause der Gefertigten, Dominikanergasse Nr. 9, abzuhaltenden

XXVIII. ord. General-Versammlung

des Oedenburger Frauen-Vortheilthätigkeits-Vereines.

Program:

1. Vorlage des Rechenschaftsberichtes für das Jahr 1883.
2. Wahl der Vorstands- und Ausschussmitglieder des Vereines.
3. Sonstige Anträge zur Förderung der Vereinszwecke.

Dedenburg, am 22. Dezember 1883.

Anton Marie Bauer M. P.,
Vereins-Vorsteherin.

Heilbericht seltener Art

vom 1. September 1882.

Johann Hoff'sches Malzextrakt-Gesundheitsbier.

Tausende die bereits aufgegeben waren, verdanken diesem heilsamen Getränk ihr Leben und erfruen sich jetzt dessen Appetit- und Verdauungsmangel, Hämorrhoiden, sowie Krankheiten der Respiration, Heiserkeit, Husten, Brustleiden, Körperschwäche, Blutarmuth, finden wunderbare Heilung durch den abwechselnden Gebrauch der Joh. Hoff'schen Malzfabrikate.

Zur Zeit: Eger, den 1. September 1882.

An den k. k. Hof-Lieferanten der meisten souveränen Europas, Herrn Johann Hoff k. k. Kommissionsrath, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Ritter hoher preussischer und deutscher Orden, Wien: Fabrik: Grabenhof, Bräunerstraße Nr. 2, Comptoir und Fabriks-Niederlage: Bräunerstraße Nr. 8.

Sehr geehrter Herr! Hierdurch erlaube ich Sie, meine Bestellung gut und bald auszuführen, denn ich gehöre zu den Kunden und Verehrern Ihrer heilsamen und von Gottes Segen begnadigten Malzpräparate, welche Sie zum Heile der Menschheit präpariren. Als ich noch im Jahre 1860 in Braunschweig wohnte, habe ich bei meinem Magen- und Hämorrhoidal-Leiden mit wunderbarem Erfolge Ihre unübertrefflichen heilsamen Malzmittel gebraucht. Erst nach 22 Jahren Gesundheit bin ich wieder leidend, so nehme ich wieder Zuflucht zu Ihren heilsamen Malzmitteln, und ich weiß, ich habe das Vertrauen, es wird besser werden, denn ich habe erst 16 Flaschen Malzbier und 4 Pfund Chokolade gebraucht und ich fühle mich schon viel gesunder. Ich sage Ihnen, ein ewiges Dentmal wird die Menschheit Ihnen setzen müssen, weil Sie der Erfinder solcher gutschmeckenden Chokolade, Malzbier und Bonbons sind; jeder Mensch nimmt sie gern ein und gibt sein Geld nicht unnütz aus. Ihre 58 Verdienst-Anzeichnungen sind vor Gott und der Welt gerechte Verdienste. Mein Hausarzt empfahl dem Oberlehrer Flietz Ihre Malzpräparate, der Ihnen auch öffentlich für den Erfolg dankte; seine Mutter hat Ihren Malzpräparaten ihr Leben und Gesundheit zu verdanken; so auch der Beamte der Maaburger Versicherungs-Gesellschaft, Kujava, dessen Frau aufgegeben war und jetzt ganz gesund ist. Von meiner Mutter gebe ich Ihnen zur Steuer der Wahrheit Folgendes bekannt über die erzielte Heilkräft bei ihrem 9-jährigen Leiden an Entkräftung, Magen- und Brustleiden und Blutsucht, welche nach 7 1/2 monatlichen Gebrauch Ihres Malzextraktes, 3mal täglich und früh und Abends eine Tasse Malz-Chokolade, gesund wurde, daß sie als 78-jährige Frau jetzt die Wirkkraft führt, und ins Gebet nimmt sie dankend Ihren Namen auf. Inliegend sende Ihnen 10 fl. Senden Sie mir gefälligst Malzextraktbier und Chokolade nach Venedig, Hotel Bauer.

Zur Zeit in Eger, 1. September 1882.

Ihr ewig dankbarer
S. Radolinzki, Oberamtmann.

Amtlicher Heilbericht.

Das Johann Hoff'sche Malzextrakt-Gesundheitsbier und die Malz-Chokolade, welche im k. k. Garnisonsspital zur Verwendung kamen, erwiesen sich als gute Unterstützungsmittel für den Heilprozeß, namentlich das Malzextrakt war bei den Kranken mit chronischen Brustleiden beliebt und beehrte, ebenso war die Malz-Gesundheits-Chokolade für Reconvalescenten und bei geschwächter Verdauungskraft nach schweren Krankheiten ein erquickendes und sehr beliebtes Heilmittel.

Wien, 13. Dezember 1878.

Dr. Loeff, Oberstabsarzt, Dr. Porias, Stabsarzt.

General-Depot: **Molnár Lajos, Apoth. „zum Löwen“** in Oedenburg. Ferner zu haben bei **B. Müller, S. Rend. M. Wrdjovskij, Esorna: Kalas Ferenc, Eisenstadt: Fr. Grüssner Apoth., und Alois Morik Kapuvár: Mohl Ferenc**

Die erste



österr.

Thüren-, Fenster- und Fussboden-

Fabriks-Gesellschaft

Wien, IV., Heumühlgasse 13, etablirt 1817

unter der Leitung von M. Markert

empfehlte ihre grossen Waarenlager von fertigen Thüren und Fenstern inclusive Beschläge sowie von weichen Schiffböden und eichenen amerikanischen Fries- und Parquettböden.

Die Fabrik ist durch ihre grossen Lager von trockenem Holzmaterial sowie durch ihre Vorräthe an fertigen Waaren in der Lage, jeden Bedarf dieser Artikel in der kürzesten Zeit zu effectuiren. Dieselbe übernimmt auch die Herstellung von Portalen, von Einrichtungen für Casernen, Spitäler, Schulen, Comptoirs etc. etc., ausserdem alle wie immer gearteten mit Maschinen zu erzeugenden Holzarbeiten nach vorgelegten Zeichnungen und Modellen mit Ausnahme von Wohnungsmöbeln.

Zahlreiche und dauernde Heilerfolge, welche bei Lungenleiden Bleichsucht, Blutarmuth,

bei Tuberkulose (Lungenschwindsucht) in den ersten Stadien, bei akuten und chronischem Lungenkatarrh, jeder Art Husten, Keuchhusten, Heiserkeit, Kurzatmigkeit, Verschleimung, ferner bei Kropfbulose, Rachitis, Schwäche und bei Menstruationsstörungen, welche mit dem vom Apoth. Jul. Herbabny in Wien hergestellten unterphosphorigsauren

Kalk-Eisen-Syrup

erzielt wurden, haben erwiesen, dass dieses Präparat als ein Heilmittel ersten Ranges gegen vorgenannte Krankheiten empfohlen zu werden verdient. Aetzlich konstatierte Wirkungen:



Guter Appetit, ruhiger Schlaf, Steigerung der Blutbildung, und Knochenbildung, Lockerung des Stuhns, Lösung des Schleimes, Schwinden des Hustenreizes, der nächtlichen Schweiß, der Mattigkeit, unter allg. Kräftezunahme, Heilung durch allmältige Verkalkung der Tuberkeln.

Anerkennungs-Schreiben.

Herrn Julius Herbabny, Apotheker in Wien. Unterzeichnete erlaubt sich, Ihnen als Erfinder des unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup den innigsten Dank und die vollste Anerkennung über die Heilkraft dieses unschätzbaren Präparates auszusprechen. Schliesslich Sie selbst aus den Symptomen, wie schwer ich erkrankt war. Ich hatte Fieber, nächtliche Schweiß, Diarrhoe, dabei Brust- und Rückenmergen, Kitzeln im Kehlkopf und magerte dabei so ab, dass ich von meinem Normalgewichte von 56 Kilo in kurzer Zeit auf 50 Kilo herunterkam; ich wurde daher allseitig als schwindsüchtig aufgegeben. Von da an gebrauchte ich kurze Zeit Ihren „Kalk-Eisen-Syrup“ und wurde, Gott und Ihnen zum Dank vollkommen gesund und erreichte nach weiterem Gebrauche dieses Präparates ein erlauchtes Gewicht von 65 Kilo, einen Wohlstand den ich nie gehabt habe.

Mit grösster Hochachtung
Die Richtigkeit dieses bezeugend: Franz Roth, Porzellanmaler.
Franz Lechner, Obermaler.

Porzellanfabrik Schönfeld bei Karlsbad, 10 Jänner 1883
Preis 1 Flasche 1 fl. 25 kr. per Post 20 kr. mehr für Packung.

Wir bitten ausdrücklich Kalk-Eisen-Syrup von Julius Herbabny zu verlangen und darauf zu achten, dass obige beibeh. protokoll. Schutzmarke sich auf jeder Flasche befindet und derselben eine Broschüre von Dr. Schweizer, welche genaue Belehrung und viele Aetze enthält, beigeschlossen ist.

Central-Versendungs-Depot für die Provinzen:

Wien, Apotheke „zur Barmherzigkeit“

des Julius Herbabny, Neubau, Kaiserstrasse 90.

Depots für Oedenburg: C. Molnar, C. Gräner, C. Redert.
Budapest: F. v. Erdöf Eisenstadt: Fr. Grüssner. Gran:
Fr. Senni Neutra: K. Tomber. Preßburg: F. Pflöck, R. v. Solk. Raab: F. Simon. Stuhlweissenburg: G. Treballa,
J. Braun. Trenschein: A. Symon. Tyrnau: B. Csepessany
Wartberg: A. Fleischer.

Kundmachung.

Die Dividenden-Coupons pro 1883 der Rentenscheine der mit der I. österr. Sparkassa vereinigten allgemeinen Versorgung-Anstalt in Wien, werden vom 2. Januar 1884 an, in der Niederlage meiner Weingroßhandlung, Grabenrunde 24, im Hofe links, sowie in meinem Komptoir, Schattendorferstrasse eingelöst.

Oedenburg, im Dezember 1883.

Ignaz Isidoroffser.

Gegründet im Jahre 1844.

Die Kronstädter allgemeine Pensions-Anstalt

in Kronstadt (Siebenbürgen)

mit einem Vermögen laut Bilanz von 31. Dezember 1882 von

Einer Million 290.344 fl. 85 kr.

ausschließliches Eigenthum sämmtlicher Mitglieder, zahlte seit dem Bestehen der Anstalt an Pensionen (Renten) 906,498 Gulden 84 kr. österr. Währ.

Viele sind es, die bereits reichlich ernten, was vorsorgliche Liebe für sie säete; — Viele, denen der einzige Hoffnungstrahl noch die Kronstädter allgemeine Pensions-Anstalt ist, welche eine ausgiebige Einrichtung in guten besseren Tagen machten, wo Niemand das Schicksal ahnen konnte, — dieselben heute schützt vor den größten Entbehrungen; und in wie vielen Fällen hätte eine den Vermögensverhältnissen angemessene Einrichtung durch die Eltern, die Kinder in so manchen Familien noch vor der ärgsten Noth schützen können! Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, — Gatten, denen das einstige Loos ihrer Gemalin nicht gleichgiltig ist, — endlich Jeder, der über die ungewisse Zukunft ernstlich nachdenkt, mögen ihren Verhältnissen entsprechend, als Mitglied der Kronstädter allgemeinen Pensions-Anstalt beitreten.

Der Beitritt neuer Mitglieder ist in jedem Alter zulässig, die mit dem Lebensalter steigende Pension (Rente) dauert lebenslänglich. — Was die Höhe der jährlichen Pension (Rente) betrifft, so beträgt diese im Alter von 40 Jahren zirka 10%, und steigt allmählich im Alter von 60 Jahren auf 22%, von 80 Jahren auf 38%, von 96 Jahren auf 100% der gesammten Einzahlungen.

Neue Einrichtungen und Jahresbeiträge werden entgegengenommen und alle gewünschten Aufschlüsse mündlich und brieflich erteilt, sowie Statuten, Jahresberichte und Prospekte auf Verlangen gratis verabfolgt, durch die Direktion in Kronstadt und durch deren auswärtigen Herren Vertreter und Reise-Inspektor.

Auch diejenigen Mitglieder, welche mit ihren diesjährigen Beiträgen noch im Rückstande sind, werden ersucht, die Einzahlung derselben bei der Vertretung für Oedenburg, Herr Gustav Schöll, Grabenrunde 109, bis Ende Dezember 1883 um so mehr zu leisten, als durch Unterlassung der Einzahlung die nachtheiligen Folgen nach § 19 der neuen Statuten eintreten würden.

Kronstadt, im November 1883.

Die Direktion

der

Kronstädter allgemeinen Pensions-Anstalt.

Gänzlicher

Möbel-Ausverkauf.

Wegen

Uebersiedlung

werden sämmtliche Möbelstücke gegen Baarzahlung um jeden annehmbaren Preis abgegeben.

Wiener Möbel-Lager

von

Eduard Beer,

Oedenburg, Spitalbrücke Nr. 2.

für Ueberwachung der Löschrequisiten", eine gemischte Commission, bestehend aus Mitgliedern des löblichen Municipal-Ausschusses, des Magistrates und der Feuerwehr eingesetzt wurde, weil sich damit die Voraussetzung verband, daß durch diese Commission sämtliche Reparaturen und Nachschaffungen auf Grund und im Namen des vorgelegten Budgets zur Ausführung kommen und dadurch das ganze Gebahren vereinfacht würde. Dies bekräftigte sich jedoch nicht, die präliminirten Nachschaffungen konnten durch die Commission nicht durchgeführt werden und wurden mehrfach so verzögert, daß sie im betreffenden Jahre mit aller Mühe in den letzten Monaten oder gar nicht zur Ausführung kamen.

Zu Gestalt der Commission für Ueberwachung der Löschrequisiten ist eine spanische Wand zu Tage gefördert worden, hinter der sich bald der Magistrat, bald die Feuerwehr in beschaulicher Ruhe der Verantwortung entziehen kann. Solche Zustände nennt man Zwitterwirthschaft, dieselben können keinen Bestand haben, weil sie das Interesse des einen wie des andern Theiles abtumpfen und es schließlich dahinkommt, daß nur das Nothwendigste geschieht.

Deshalb geht unser Streben dahin, dieses mühselige Kind „Commission für Ueberwachung der Feuerlöschrequisiten“ aus der Welt zu schaffen und die volle Verantwortung für die Löschrequisiten und Löschrichtungen für den Fall zu übernehmen, daß die löbliche Stadtcommune bereit wäre, uns über diese Gegenstände mit Wahrung ihres obersten Controlrechtes freie Hand einzuräumen. Unter dieser freien Hand verstehen wir aber nur das, daß die Stadtcommune unter gleichzeitiger Auflösung der Ueberwachungs-Commission der Feuerwehr bis auf Weiteres das Recht einräumt über die vorhandenen oder noch anzuschaffenden Requisiten nach ihrem eigenen Gutdünken zu verfügen und im Rahmen des für Feuerlöschzwecke genehmigten Beitrages alle jene Zahlungen und Nachschaffungen durchzuführen, welche von der Feuerwehr als fixe Zahlungen zu leisten sind, oder zur Ergänzung der Löschrequisiten als nothwendige Nachschaffungen erkannt werden; in jeder Hinsicht bleibt die Feuerwehr für jeden Vorgang verantwortlich, und hat dieselbe alljährlich genaue Rechnung zu legen.

Der löblichen Stadtcommune kann und wird hieraus nicht nur kein Nachtheil, sondern vielmehr der nicht zu unterschätzende Vortheil erwachsen, daß sie jeden Moment ein Organ, eine Körperschaft zur Hand haben wird, welche

sie für jede Unterlassung, für jede Versäumniß zu Rechenschaft ziehen kann.

Freilich begeben sich bei Annahme des Antrages die löbliche Repräsentanz des Rechtes über Anschaffung der Requisiten selbst zu entscheiden; wir sind überzeugt, daß die Gesamtbürgerchaft besser dabei fährt, wenn über solche Fragen, notabene unter der Last der Verantwortung Sachleute berathen und entscheiden, als wenn sie in einer mit andern Fragen überhäuft großen Versammlung ventillirt werden.

Uebrigens steht es ja der löblichen Repräsentanz auch dann noch immer frei, diesen Modus einzustellen und die Feuerlöschrequisiten selbst anzuschaffen, wenn die Feuerwehr ihrer Aufgabe nicht vollkommen gerecht würde, was jedoch schon aus dem Grunde nicht vorauszusetzen oder zu befürchten ist, da auch die Feuerwehr aus Oedenburger Bürgern und Steuerzahlern besteht, die sich bei einem eventuell unrichtigen Vorgehen nur selbst in den Sack lägen würden, außerdem es Ehrensache für die Feuerwehr ist, der übernommenen Pflicht gewissenhaft zu entsprechen.

Vereinzelt wäre der Fall auch nicht, daß die Verwaltung und Ueberwachung städtischen Vermögens eine Corporation unter Wahrung des Oberaufsichtsrechtes geschieht und dürfte in dieser Richtung der Hinweis auf das städtische Armenhaus genügen.

Mit Rücksicht darauf, daß durch die bewährte Opferwilligkeit der löblichen Repräsentanz, die stets bestrebt war den Wünschen der Feuerwehr gerecht zu werden, mit großen Opfern tüchtige Spritzen und Geräte angeschafft wurden, beschränken sich die Erfordernisse, Feuerlegrafen und Bau des Requisitionshauses ausgenommen, für die nächsten 5 Jahre auf kleine Nachschaffungen an Schläuchen, Leitern und Wasserwägen.

Der bessern Uebersicht wegen, erlauben wir uns in Folgenden unsere Wünsche und Witten kurz zu präcisiren:

1. Die Alarmirungsvorrichtungen sind zu verbessern und ist mit der Verabreichung dieser Frage eine eigene Commission (Enquête) zu betrauen.

Zur genaueren Controlle des Thürmers wäre eine Controlluhr — ähnlich wie im Theater — anzuschaffen und wäre derselbe zu verhalten, alle Viertelstunden an der entsprechenden Seite den Schlüssel einzustecken und den Streifen täglich auszuwechseln zu lassen; das Blasen bei Tag und das Herabschreien bei Nacht würde dadurch überflüssig.

2. Der schon bereits in Aussicht genom-

mene Bau eines Requisitionshauses wäre ehestens durchzuführen.

3. Die Wahl des Requisitionsaufsehers wäre der Feuerwehr zu überlassen, und dieser ganz unter die Feuerwehr zu stellen, wie dies mit der Nachtwache bereits der Fall ist; etwaige Verbesserungen in dieser Richtung sind der Feuerwehr überlassen.

4. Die sogenannte Commission für Ueberwachung der Löschrequisiten ist aufzulösen.

5. Die gesammten Löschrequisiten wären auf Grund eines genau aufgenommenen Inventars unter die Verantwortung der Feuerwehr zu stellen und dem Commando derselben das vollständige Verfügungsrecht zu übertragen.

6. Vom Jahre 1885 an wäre für Feuerlöschzwecke auf 5 Jahre pro anno 1600 fl. ö. W., sage Ein tausend sechs hundert Gulden, statt der seitherigen Beträge in's Budget zu stellen; diese Summe wäre in vierteljährigen Anticipando-Raten an die Feuerwehr zu verabfolgen.

Dabei ist jedoch vorausgesetzt, daß die Vespannung der Geräte durch städtische Pferde erfolgt; sollte durch Aufhebung des städtischen Marstalles dies nicht mehr durchführbar sein, so müßte betreffs der Pferdebereitschaft ein entsprechender Betrag eingestellt werden.

7. Mit jedem Jahresschluß wird über die verwendeten Gelder genau Rechnung gelegt und jede Veränderung im Inventar zur Richtigstellung des Hauptinventars zur Anzeige gebracht.

8. Dem der Stadtcommune gebührenden Oberaufsichtsrechte entsprechend, steht es dem Repräsentantenkörper jeder Zeit frei, durch eine entsendete Commission die Super-Revision der gesammten Löschrequisiten mit Zuziehung eines Vertreters des Feuerwehrcommandos vornehmen zu lassen.

Dies, hochgeehrte Repräsentanz, sind unsere wohlwollendsten Ansprüche.

Wir sind uns dessen vollkommen klar, welche große Verantwortung wir im Falle der Genehmigung derselben auf uns laden; anderentheils aber können wir mit gutem Gewissen die Behauptung aufstellen, daß wir seit dem 17-jährigen Bestehen unserer Feuerwehr redlich bemüht waren, das Vertrauen unserer Mitbürger zu erwerben und daß ein so guter, so redlicher Wille uns besetzt, unsern Mitbürgern durch Wort und That zu zeigen, daß wir gerne bereit sind, die Verantwortung auf uns zu nehmen, wenn es gilt, hemmende Halbsheiten aus dem Wege zu räumen, unwürdige Nergelien zu vermeiden und ein Ganzes zu schaffen, von dem Jedermann weiß, was er zu hoffen, was er zu erwarten hat.

Wir können hierbei nicht umhin, noch besonders zu betonen, daß die Feuerwehr bei allen ihren Anträgen zu Anschaffungen und Verbesserungen der Löschrichtungen nur das Interesse unserer Stadt im Auge hatte und auch in diesem Falle nur von diesem Gesichtspunkt geleitet wird.

Es ist uns nicht unbekannt, daß gerade in jenen Stellungen, die es am wenigsten erwarten ließen, die Feuerwehr nur wenig Freunde besitzt, daß von einzelnen Herrn Anschauungen zum Ausdruck gebracht werden, die geradezu als unbegreiflich bezeichnet werden müssen. Möchten doch die Betreffenden sich klar machen, daß jeder Kreuzer Wert, der durch das verheerende Feuer zerstört wird, eine Schädigung des Nationalvermögens ist, die durch die Zahlung der Assekuranz, durch welche der Beschädigte Ersatz erhält, nicht zurückgewonnen wird.

Aus diesem Grunde ist es Aufgabe des Staates, die nöthigen Verfügungen zum Schutze gegen Feuergefahr zu treffen, und Pflicht jeder Gemeinde, die zweckmäßigsten und umfassendsten Löschrichtungen zu treffen. Möge sich keine Gemeinde sicher fühlen, wenn sie auch Jahre lang keine wesentliche Feuergefahr zu überwinden hatte; möge sich jeder es zur Aufgabe machen, ihre Feuerwehr, deren Mitglieder mit Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung jeden Augenblick sich bereit finden, der Gefahr entgegenzutreten, so entgegenzukommen, daß sie mit Lust und Vertrauen sich ihrer schweren Aufgabe entledigen kann.

Möge endlich nicht außer Acht gelassen werden, wie beruhigend das Bestehen der Feuerwehr für die ganze Bewohnerchaft der Stadt wirkt schon in gewöhnlichen Zeiten, noch mehr aber in stürmischen Nächten und ganz besonders, wenn die Alarmglocke die ausgebrochene Gefahr kundgibt. Möge berücksichtigt werden, daß die Handhabung der jetzigen Löschrichtungen geschulten Leute fordert; derzeit finden sich unter der männlichen Bevölkerung der Stadt eine beträchtliche Zahl von Männern, die als gewesene Mitglieder der Feuerwehr mit den Requisiten und dem Löschverfahren vertraut sind, wenn jedoch die freiwillige Feuerwehr aufhören würde zu bestehen, so müßte unsere Stadt eine Berufsfeuerwehr schaffen, oder nach wenigen Jahren wäre die Handhabung der Geräte außer Uebung gekommen, die Geräte selbst würden ohne zeitweilige Prüfung unzuverlässig werden und die Stadt würde des nöthigen Schutzes gegen Feuergefahr entbehren.

Die Aufklärung und die Bitte legian uns, die Entscheidung liegt in der Hand des löblichen Repräsentantenkörpers.

Der Oedenburger Turn- und Feuerwehr-Verein.

Bartholomäus v. Tomšich,
Präsident.

Friedrich Bösch,
Commandant.

Dr. Julius Sauer,
Adjutant und Schriftführer.

Eingabe des Oedenburger Turn- und Feuerwehrc' Vereines an den Municipal-Ausschuß

Derzeitigen Verhältnissen entsprechend ist die Beschaffung eines Feuerlöschgerätes in Aussicht zu nehmen und wäre in dieser Hinsicht eine Enquete aus Mitgliedern der Feuerwehr und Nachbarn für Telegraphie einzuberufen, die mit Ausarbeitung eines entsprechenden Vor- schlages unter Berücksichtigung der territorialen Verhältnisse und mit der Vorlage eines Kosten- überschlages betraut würde.

Ohne weitere Umschweife sofort in medias res eingehend, sehen wir uns veranlaßt, auf Grund unserer seit Jahren gemachten und bei den letzten Bränden bestätigten Vorschlägen die Aufmerksamkeit der löblichen Repräsentanz auf solche Miß- und Uebelstände zu lenken, die geschehen Falls zur ärgerlichen Beschädigung der Bürgerhäuser nicht nur führen könnten, sondern geradezu führen müßten.

Die Cardinalpunkte, welche wir derzeit der eingehenden Würdigung unserer löblichen Repräsentanz zu empfehlen uns erlauben, sind folgende:

- 1. Die mangelhaftesten Alarmierungs- vorrichtungen
2. Die Zustände in unserem Feuerhose.
3. Die Unterbringung unserer Feuerlösch- requisiten.
4. Die Stellung des Requisitionsausschusses.
5. Das Verhältnis der Stadtcommune zur Feuerwehr.

Was nun die erste Frage, die mangel- hafte Alarmierung anbelangt, so dürfte Jeder- mann klar sein, daß bei der immerwährend zunehmenden Ausdehnung unserer Stadt, das Signal mit der Feuerkugel absolut nicht mehr genügen kann.

Bei Tage mag dieses Signal noch ent- sprechen; zur Nachtzeit, insbesondere aber in stürmischen, demnach den gefährlichsten Nächten, genügt es nicht. Dazu kommt, daß durch Un- zuverlässigkeit des Thürmers Brände vielfach zu spät oder ganz unrichtig signalisiert wurden.

Wie überall, so dürften auch hier Beispiele am besten die Wahrheit unserer Behauptung dartun.

Mehrere unserer eifrigsten Feuerwehr- mitglieder erschienen bei dem Brande vom 10. September nicht. Zur Rechenschaft gezogen, erklärten sie, von dem Alarme nichts gehört und erst am andern Tage erfahren zu haben, daß es in der Nacht gebraut habe.

Wir hatten nun so weniger Ursache an dieser Behauptung zu zweifeln, da sich die Betreffenden kurzweg auf ihre Hausleute be- riefen, die ebenso wie sie von einem Brande keine Kenntniß erlangten.

Ein noch ecklatanteres Beispiel: Der Ma- schinenfabrikant S t o y e beschwerte sich gelegentlich dieses Brandes bitter darüber, daß kein Brand, der ihm nicht zu Hilfe eilen. Am andern Tage klärte sich das Räthsel auf, Herr S t o y e, obzwar er wie bekannt, vom Brandalarme nicht abwesend wohnte, hörte von der Alarmierung nichts. Dies geschah zu einer Zeit, wo die Laternen eingeschängt und die Linsen des Fenster meist noch offen gelassen wurden.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Wir erwählten jedoch unsere gut con- firmirten Requisitionen und gelangen hiedurch zur Beiprechung des oben aufgestellten 3. Punktes, die Unterbringung unserer Requisitionen betreffend.

Die Requisitionen im Feuerhose, im Rathhause, ganz besonders aber der Schuppen im vordringlichen Tract des Gasthofes „zum Hirschen“, bei welchen die Dachverschalung fehlt, genähren nicht den notwendigen Schutz gegen Staub und Schmutz, so daß die Requi- sitionen sich fast immer in so verfaulten, oft auch verrottenen Zustände befinden, daß zu beschreiben steht, sie werden im Momente der Gefahr den Dienst verweigern.

Man wird uns hierauf vielleicht vorwerfen, woju ist denn der Requisitionsausschüß da? doch wohl wir nicht erwidern, diese Frage im nächsten Punkte zu beantworten.

Als weiterer Uebelstand ist hervorzu- heben, daß unsere Requisitionen in den betreffen- den Magazineen so ineinandergehoben untergebracht werden müssen, daß das Herausholen und Verbringen mühsam und mit Zeitverlust ver- bunden ist; das Herausholen der mecha- nischen Leiter aus dem Schuppen des Hirschen- wirthshauses ist geradezu lebensgefährlich.

Endlich mag auf die Nr. 10 des Tüzölö-Közvény hingewiesen werden, in welchem Herr Alois P o l l a n, Vicepräsident des Landesverbandes, über die Vorschläge von Csárky gemacht wurde, die in unsern Worten bezüglich Ueberlegung berichtet:

„Sopronban legmoshatóbban van el- helyezve az ortanyra, különösen pedig a szertár es istálló, annyira, hogy reorint- natio nélkül alig lehet felele szőlami Már- pedig Sopron város, mely oly ékes torna- esarnokot tudott építeni, derék tüzoltóinak elhelyezéséről kár, hogy jobban nem gon- dozódik, mert igazán megérdemelnek. Hisszük is, hogy a derek város nem soka fogja elnézni kitünő tüzoltóinak ez irányban rég táplált óhaját.

Alle diese Uebelstände kann nur durch den Bau eines Centralrequisitionshauses abge- holfen werden. An diesem Requisitionshaus wäre zugleich ein logenartiger Steigerthurn anzubringen, der behufs besserer Conspicirung der feuerlöschigen Zustände zum Trocknen derselben zu verwenden wäre, und außerdem ein Uebungs- object gäbe, durch welches die Uebungen am städtischen Schulhause, die nur für wenig Jahre mehr durchführbar sein dürften, ganz von selbst entfielen.

Als Platz für dieses Requisitionshaus würden wir unvorzweifelbarerweise den rück- wärtigen Tract des Gasthofes „zum Hirschen“ vorschlagen. Die Vorzüge dieses Platzes sind klar in die Augen springend.

Der Platz liegt so ziemlich inmitten der Stadt, die Aus- und Zufuhr ist sowohl gegen die Pfarrie, als auch gegen die Turnwiese, ja durch den Gasthof selbst leicht ermöglicht, die Pferde können dort leicht untergebracht werden, ferner würde ein netter Bau nicht unerbittlich zur Verbesserung der Pfarrie beitragen und endlich ist dieser Platz bereits Eigenthum der Stadt, weshalb für dessen Erweiterung keine Baaranslagen erforderlich wären.

Mit besonderer Genügsamkeit vernahmen wir die Mittheilung, daß der löbliche Muni- cipal-Ausschuß in seiner Sitzung vom 17. Octo- ber l. J. die Nothwendigkeit für den Bau eines Requisitionshauses erkennend zur Aufnahme in das Budget pro 1884 Ein Laufend Geldten genehmigte und die Verfügung traf, daß die genannte Summe für diesen Zweck erhalten bleiben muß. Plan und Kostenüberschlag werden demnachst dem löblichen Municipal-Ausschuß vorgelegt werden, und erlauben wir uns, da die Vorarbeiten voranschreitlich keine allzugroße Summe betragen dürften, die möglichst schlei- nige Durchführung des Baues wärmstens zu empfehlen.

Uebergelend auf den 4. Punkt, die Stellung des Requisitionsausschusses erinnernd, müssen wir betonen, daß trotz des angefertigten Requisition- ausschusses sich unsere Requisitionen selten in solch reinem Zustande befinden, wie dies mit Recht verlangt werden konnte.

Die Ursache hiervon liegt in folgenden Umständen. Der Requisitionsausschüß ist in der That ein bloßes Organ, welches die Requisitionen in Empfang nimmt, sie in den Rathhaus- schuppen abgibt, und die Requisitionen in Empfang nimmt, sie in den Rathhaus- schuppen abgibt, und die Requisitionen in Empfang nimmt, sie in den Rathhaus- schuppen abgibt.

Der Requisitionsausschüß wurde zwar unter die Controlle des Feuerwehrc- Commandanten gestellt, aber von der Stadt aus angestellt und bezahlt, und untersteht dem Magistrat, direct dem Unterkämmerer. Bei Errichtung dieser Stelle wurde vorausgesetzt, daß der Requisitionsausschüß durch den Herrn Unterkämmerer auch zu anderen Dienstleistungen im Interesse der Commune verwendet werden soll, insofern hiefür Zeit bleibt. Erfahrungsgemäß hätte der Requisitionsausschüß ununter- brochen vollauf Beschäftigung, wenn die ge- nannten Vorschläge so rein und sorgfältig blank gehalten würden, wie dies wünschens- werth ist, und von der Feuerwehr gefordert wird.

Nun weiß Jedermann recht gut, daß unsere städtischen Organe anderweitig so sehr in Anspruch genommen sind, daß sie für die un- unterbrochen fortwährende Controlle der Thätig- keit des Requisitionsausschusses keine Zeit finden; bei den jährlich zweimal wiederkehrenden Re- visionen der Vorschläge durch die Mitglieder der Ueberwachungs-Commission, bei den Dis- positionen durch den Feuerwehrc-Commandanten, insbesondere aber bei den Uebungen der Feuer- wehr, wo die Geräte abgehakt wurden, fand sich mehrfach Veranlassung zu ernstem Tadel; diesbezügliche Bemerkungen, wenn solche auch von den Vorkämpfern-Commandanten der Feuer- wehr gemacht wurden, fanden kein genügendes Gehör, und wurden von den Requisitionsausschü- ßern mit dem Bemerten zurückgewiesen, daß kein Vorzeiger der Herr Unterkämmerer sei. Die Feuerwehr hätte nun allerdings in jedem einzelnen Falle klager beim Stadthauptmann- Amte auftreten können, aber es verging uns eben, gegen eine untergeordnete Persönlichkeit fortwährend klager aufzutreten und uns schließlich mit demselben über seine Instruction herum- streiten zu müssen.

Daß dieses Verhältnis so nicht weiter bestehen kann, und daß der Requisitionsausschüß uns, d. i. der Feuerwehr, direct untergeordnet werden soll, liegt klar auf der Hand; denn wer die Verantwortung trägt, der muß auch die Macht in der Hand haben, seinen Anord- nungen den nöthigen Nachdruck verleihen zu können.

Mannehr sind wir bei jenem Punkte an- gelangt, wo im Interesse Aller das Verhältnis zwisch Feuerwehrc- und der löblichen Stadtcommune zur Sprache gebracht, frank und frei von allen Sitten beledigt, so mög- lich geregelt und entschieden präcisiert werden soll.

Bei Gründung der freiwilligen Feuerwehr im Jahre 1866 wurden von Seite der löblichen Stadtcommune der Feuerwehr sämtliche vor- handenen Vorschläge zur freien Verfügung unter Verantwortung gegenüber der Stadt- behörde überlassen, und über Antrag der Feuer- wehr die nöthigen Nachschaffungen veranlaßt. Am Jahre 1873 gab ein Brand in der Zuckerfabrik der Herren P f e r r a n n & C o., zu welchem durch den Feuerwehrc-Commandanten eine Abprohprobe abgehendet wurde, einem Mitgliede der löblichen Repräsentanz, Veran- lassung in der Municipal-Ausschussung die Anfrage zu stellen, mit welchem Rechte der Commandant über die werthvollen Vorschläge der Stadt verfüge! in Folge einer im Jahre 1875 von Seite der Feuerwehr als Ergebnis ihrer Revision der Vorschläge überreichten Eingabe wurde von einem andern Mitgliede des Repräsentantenkörpers die Frage aufge- worfen, mit welchem Rechte eine außerhalb der Repräsentanz stehende Körperschaft die Verwaltung eines so wichtigen Vermögens- theiles der Stadt, wie diese Vorschläge auszu- machen, ausübe. Diese beiden Anfragen, sowie der Vorgang, daß zur Zeit des Hoch- wassers und in sonstigem Wasserbedrängnisse nur auf Anweisung des Herrn Bürgermeisters weggehen werden konnten, geben Aufschluß über die Art, in welcher die Ueberlassung der Vorschläge erfolgt wurde.

Aus diesem Grunde wurde es mit Freuden begrüßt, als unter dem Titel: „Commission

Die Ursache hiervon liegt in folgenden Umständen. Der Requisitionsausschüß ist in der That ein bloßes Organ, welches die Requisitionen in Empfang nimmt, sie in den Rathhaus- schuppen abgibt, und die Requisitionen in Empfang nimmt, sie in den Rathhaus- schuppen abgibt, und die Requisitionen in Empfang nimmt, sie in den Rathhaus- schuppen abgibt.